

Bezugspreise:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Botschaft, Post- und Fernschreibgebühren, Lieferkosten, Steuern, Zuzahlung 4,50 Reichsmark, für das Extranat 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Volk und Welt' mit 'Siedlung und Kleingarten' sowie der Beilage 'Unterhaltung und Wissen' und Frauenbeilage 'Frauenstimme' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphisch: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierbeilage 60 Pfennig, Restbeilage 5. - Reichsmark. 'Kleine Anzeigen' das fettgedruckte Wort 20 Pfennig (außer zwei fettgedruckte Wörter, jedes weitere Wort 12 Pfennig). Stellenanzeigen das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnement Seite 40 Pfennig.

Ermaßen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8 1/2 Uhr früh bis 6 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Donnerstag, den 27. Mai 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Vertikalkontak: Berlin 27 534 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Postkonto-Gesellschaft, Postfach 10000, Berlin SW. 68.

Abd el Krim ergibt sich.

Frankreich für eine Verwaltungsautonomie.

Paris, 26. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Aus Marokko wird mitteilend, daß Abd el Krim sich am Mittwoch ergeben hat. Er hat sich den französischen Vorposten als Gefangener gestellt und sich dem Schutze der französischen Militärmacht überantwortet. In Taza, wohin er geschafft wird, erwartet man die weiteren Anweisungen des Generalresidenten Steeg. Die französischen Kriegsgefangenen hat er bereits in den ersten Morgenstunden ins französische Lager zurückgeschickt, wo sie mit militärischen Ehren empfangen wurden. Die militärischen Ereignisse, die dieser Kapitulation vorangegangen sind und sie beschleunigt haben, bestehen vor allem in der Erstürmung des Djebel Samas, wodurch die französischen Truppen alle Ziele erreicht haben, die ihnen seinerzeit durch das Madrider Abkommen vorgezeichnet wurden.

Nunmehr ergibt sich die weitere Frage nach dem politischen und verwaltungsmäßigen Schicksal des Rifgebietes, da die französischen Truppen den von ihnen befreiten Teil der spanischen Zone zu räumen gezwungen sind. Andererseits sind die Franzosen der Auffassung, daß die Spanier, wie namentlich die Erfahrungen der letzten Jahre gezeigt haben, nicht in der Lage sind, eine Gewähr für die Aufrechterhaltung der Ordnung in dieser Zone zu bieten. Infolgedessen wird man von französischer Seite die Einrichtung einer administrativen Autonomie für das Rifgebiet vorschlagen, da man der Hoffnung ist, daß sie den kriegerischen Geist der Rifstämme dämpfen wird.

Paris, 26. Mai. (T.M.) Die aufsehenerregende, wenn auch nicht ganz unerwartete Kapitulation Abd el Krims wurde in Paris gegen Abend durch Extrablätter bekanntgegeben. Der Eindruck war sehr groß. Sogar in Kreisen, die der Regierung feindselig gegenüberstehen, ist man der Meinung, daß die Lage

des Kabinetts noch nie so fest gewesen sei. Man sieht voraus, daß, wenn Briand bei der Abstimmung über die Vertagung der Interpellationsdebatte die Vertrauensfrage stellen würde, er eine große Mehrheit erhalten würde. Auf dem Bureau der Kammer sind heute 25 Interpellationen eingebracht worden, die sich zum größten Teil auf die Finanzlage und die Lage in Marokko beziehen. Der Ministerpräsident wird die Vertagung der Interpellationen, betreffend die Währungsprobleme, beantragen unter dem Hinweis, daß eine öffentliche Aussprache über die Stützungsmaßnahmen gegenwärtig unerwünscht erscheine. Ebenfalls wird sich die Regierung mit der Debatte über Marokko einverstanden erklären. Havas berichtet: Innenminister Durand beabsichtigt morgen von der Kammer zu verlangen, auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung am kommenden Dienstag die Diskussion über die Wahlreform zu setzen. Die Regierung scheint geneigt zu sein, bei der Frage der Wahlreform die Vertrauensfrage zu stellen.

Paris, 26. Mai. (G.P.) Infolge der Unterwerfung Abd el Krims hat der Frankentums heute nachdrücklich eine merkliche Hausse erfahren. Während das Pfund heute vormittag um 150 eröffnete, fiel es bis heute Abend 6 Uhr auf 147,70. Der Dollar fiel von 30,85 auf 30,55.

Die freigelassenen Gefangenen.

Paris, 26. Mai. (W.T.B.) Nach einer Havasmeldung aus Fez beträgt die Zahl der von Abd el Krim freigelassenen französischen Gefangenen 6 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 27 französische Soldaten und 112 Neger und Senegalesen. Die Zahl der freigelassenen spanischen Gefangenen beträgt 105 Soldaten, 19 Zivilgefangene, 2 Frauen und 4 Kinder.

Der französische Parteitag.

Tagesordnung Blum angenommen. - Keine Regierungsbeteiligung.

Paris, 26. Mai. (W.T.B.) Auf dem sozialistischen Parteitag in Clermont-Ferrand wurde heute Abend die Tagesordnung Blum, die sich gegen die Beteiligung an der Regierung ausspricht, mit 2249 Stimmen angenommen. Auf die Tagesordnung der extremen Richtung entfielen 166 Stimmen. Die Minderheitsgruppe Renaudel hatte sich mit 685 Stimmen der Abstimmung enthalten.

Paris, 26. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Auf dem Parteitag der Sozialistischen Partei in Clermont-Ferrand war am Mittwoch die Resolutionskommission den ganzen Tag über damit beschäftigt, eine einheitliche Entschließung zur allgemeinen Politik abzufassen. Der Parteitag erörterte organisatorische Fragen. Von der Gründung einer Tageszeitung muß einstweilen Abstand genommen werden, da die erforderlichen Mittel fehlen. Eine längere Auseinandersetzung drehte sich um die Haltung der Partei zu den Kolonialfragen und deren Einordnung in das Programm der Internationale. Der Vertreter von Marokko forderte die Partei auf, von der Regierung die sofortige Einstellung der militärischen Operationen in Marokko zu verlangen.

Eine Rede Breitscheids.

Paris, 26. Mai. (W.T.B.) Anlässlich der sozialistischen Tagung in Clermont-Ferrand veranstaltete gestern Abend die sozialistische Vereinigung des Departements Puy de Dôme in Clermont-Ferrand eine öffentliche Versammlung im Stadttheater, in der auch der Vertreter der deutschen Sozialdemokratie, Dr. Breitscheid, das Wort ergriff. Er setzte auseinander, warum seine Partei dem deutsch-russischen Vertrag zugestimmt habe. Das sei deshalb geschehen, weil sie es für notwendig gehalten habe, Rußland in das System des europäischen Friedens einzufügen; die deutsche Sozialdemokratie habe den Wunsch gehabt, daß Deutschland eine Brücke zwischen Ost und West werde. Breitscheid betonte, welches Interesse die Völker daran haben müßten, in Deutschland das republikanische Regime zu verstärken, denn die Aufrechterhaltung der Republik in Deutschland sei eine der Bedingungen für die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa. Breitscheid wies weiter darauf hin, daß es gegenwärtig fast keine Frage rein nationaler Charakter mehr gebe. Alle Fragen seien international, so die der Inflation und die der Währung. In diesem Zusammenhang gab Breitscheid seiner Befürchtung Ausdruck, daß Frankreich aus den Lehren der traurigen Erfahrungen in Deutschland keinen Nutzen zu ziehen verstehe. Er forderte die französischen Sozialisten auf, nichts zu vernachlässigen, damit diese harte Lehre für sie nicht verloren gehe.

Reichstagspräsident Genosse Löbe ist zum Präsidenten der Pan-europäischen Union Deutschland gewählt, zu Vizepräsidenten der Ministerpräsident a. D. Graf Berchthold und der Reichsminister a. D. Koch.

Die Frankenfälscher verurteilt.

Die Oberfälscher freigesprochen.

Budapest, 26. Mai. (T.M.) Unter ungeheurer Spannung wurde heute das Urteil im Frankenfälscherprozess gesprochen. Die Hauptangeklagten Prinz Windischgrätz und Kadassy erhielten je vier Jahre Zuchthaus, 10 Millionen (gleich 600 Reichsmark) Geldstrafe und drei Jahre Amtverlust. Vier Monate und zwei Wochen Untersuchungshaft werden auf die Strafe angerechnet. Die Leiter des kartographischen Instituts General Hailich und Kuch erhielten je 1 Jahr Kerker; 4 1/2 Monate werden auch hier auf die Strafe in Anrechnung gebracht. Gerö, der Hauptmitarbeiter des Instituts, erhielt zwei Jahre Kerker, zwei Millionen Geldstrafe und ebenfalls drei Jahre Amtverlust. Der Privatsekretär des Prinzen, Kaba, erhielt ein Jahr sechs Monate Kerker, Schwarz und Andor sieben bzw. acht Monate Kerker. Die übrigen Beamten des kartographischen Instituts erhielten Gefängnisstrafen von zwei bis zu sechs Monaten.

Der Vorhang ist gefallen, das Urteil gefällt. Der erste Akt der Komödie des Frankenfälscherprozesses beendet. Allerdings nur für die Öffentlichkeit, das Nachspiel erfolgt hinter den Kulissen. Denn Windischgrätz, Kadassy und Konjorten wurden zu schweren Freiheitsstrafen verurteilt, auch die anderen Angeklagten - mit Ausnahme der Leiter des Nationalverbandes, die freigesprochen wurden - haben lange Freiheitsstrafen judiziert erhalten.

Was tut's? Es wird wohl kaum ein Jahr vergehen und Horthy wird die Verurteilten amnestieren. So geschah es ja bisher immer. Und alles wird wieder beim alten bleiben, nichts wird sich ändern, nur einige Personen werden für eine kurze Spanne Zeit aus der politischen Arena verschwinden.

Doch die Frankenfälscher-Angelegenheit ist noch längst nicht erledigt. Die Führung der Verhandlung blieb einem Vertuschungsmanöver, wobei ein jeder Mitwirkende sich die größte Mühe gab, die Wahrheit zu verhehlen. Es war ein Theater, mit sorgsam einstudierten Rollen, nur spielte ein jeder die Rolle des Anderen.

Der Verhandlungsleiter, Präsident Török, war der Ablenker, der Unterbrecher. Er verstand es meisterhaft, immer dann ganz belanglose Fragen zu stellen, wenn einer der Angeklagten nahe daran war, aus der Schule zu plaudern. Oberstaatsanwalt Strauche spielte den Advokaten. Er verteidigte seinen hohen Herrn und obersten Chef, den Ministerpräsidenten Graf Bethlen, gegen die Zeugen, gegen eine unausgesprochene Anklage, die aber während der ganzen Zeit über der Verhandlung schwebte. Zur Erreichung dieses Zieles waren ihm selbst die hauptbeschuldigten als Bundesgenossen willkommen. Die Angeklagten waren alle Helden, Märtyrer einer Idee. Ihr Schicksal war tragisch, denn ständen hinter ihnen - so erklärte wenigstens einer der Verteidiger, der Abg. Ulan - eine Million Bajonette, so wäre die Frankenfälschung kein Verbrechen, sondern eine nationale Tat gewesen.

Nun kamen die Zeugen. Aristokraten, gewesene Ministerpräsidenten, Bischöfe; hörte man ihre Aussagen, so wählte man sich im Irrenhaus. Sie alle hatten Windischgrätz rechtzeitig von der Frankenfälschung verständigt. Doch sie kümmerten sich nicht weiter darum, denn sie hielten die Angelegenheit für etwas Selbstverständliches.

In dieser eigenartigen Atmosphäre begann der Prozess. Während der ganzen Verhandlung war das einzige Bestreben zu bemerken, alles daran zu setzen, um das undurchdringliche Dunkel noch undurchdringlicher zu machen, und zu verhindern, daß weitere Opfer der Auslandsmeinung, diesem unerfülllichen Moloch, gebracht werden.

Die Angeklagten standen alle stolz erhobenen Hauptes vor Gericht. Allein Kadassy, der einst allmächtige Polizeichef, bekannte sich als schuldig, aber nicht im Sinne der Anklage, nicht als Frankenfälscher. Also als was? Vielleicht als ein ungehobelter Mann, der sich erlappen ließ? Die übrigen Angeklagten bestritten entschieden jede Schuld. Sie alle seien nur Opfer eines tragischen Mißgeschickes geworden. Die Frankenfälschung habe zur Erreichung vaterländischer Ziele gedient, zur Irredenta, Vernichtung der Feinde usw. Sie sei also nicht nur erlaubt, sondern sogar notwendig gewesen. In dieser Tonart wurde während der ganzen Zeit verhandelt. Hohe staatliche Funktionen gingen am Ende ihrer Zeugenanstalt zu Windischgrätz und Kadassy, schüttelten ihnen ostentativ die Hand und beglückwünschten ihre Hochachtung. Selbst Graf Bethlen fühlte den Drang in sich, Windischgrätz ein Ehrenzeugnis auszustellen. Er erklärte: „Ich kenne ihn als Gentleman und weiß bestimmt, daß er nicht des Geldes wegen die Frankenfälschung begangen hat.“

Von einem einzigen Angeklagten drohte Gefahr, von Desidir Kaba, dem prinzipalen Privatsekretär. Er wußte vieles und war gelassen, sein Wissen preiszugeben. Er sagte aus, Windischgrätz habe ihm mitgeteilt, daß nicht nur Graf Teleki, sondern auch Graf Bethlen an der Aktion teil-

Sinkende Arbeitslosenziffer?

Weniger Unterstützte! - Größere Not!

Amlich wird gemeldet:

Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in der ersten Hälfte des Monats Mai von 1782 000 auf 1743 000, d. h. um etwas über 2 v. H. zurückgegangen. Die Verminderung kommt diesmal ausschließlich den männlichen Unterstützungsempfängern zugute, die von 1465 000 auf 1425 000 abgenommen haben. Die Zahl der Zuschlagsempfänger (unterhaltungsberechtigten Angehörigen von Hauptunterstützungsempfängern) ist von 1818 000 auf 1764 000 zurückgegangen.

Es handelt sich, wohlgemerkt, hier nur um die Zahl der unterstützten Arbeitslosen. Es geht aus diesen Angaben keineswegs hervor, ob der Rückgang der unterstützten Arbeitslosen gleichbedeutend ist mit dem Rückgang der Arbeitslosigkeit. Soweit wir darüber Zahlen aus den Industriegebieten, insbesondere aus Berlin und dem Rheinland besitzen, ist der Rückgang der Arbeitslosen keineswegs gleichzusetzen mit einem Nachlassen der Wirtschaftskrise.

Wohl dürfte die Anforderung von Arbeitskräften für die Landwirtschaft und für das Baugewerbe gestiegen sein. Diese Nachfrage nach Arbeitskräften fällt aber angesichts der ungeheuren Krise in der Schwerindustrie wie in der Leichtindustrie nicht ins Gewicht. Der Rückgang der Ziffer der unterstützten Arbeitslosen dürfte vielmehr ein Anzeichen sein für die Verschärfung des Elends der Arbeitslosen, und zwar deshalb, weil mit der Dauer der Krise die Zahl der Ausgesteuerten unvermeidlich wächst. Dieser Rückgang der Hauptunterstützungsempfänger dürfte, wie auch in England, auf der anderen Seite ein Anwachsen der Zahl der von der Wohlfahrtspflege Unterstützten zur Folge haben.

Angesichts der Dauer und des Umfangs der Wirtschaftskrise muß man sich nur wandern über die Gefährlichkeit der Regierung. Vor Monaten wurden großzügige Maßnahmen zur Behebung des Baumarktes angekündigt. Aber immer noch will der Baumarkt sich nicht beleben. Es wäre wohl an der Zeit, hier einmal nach dem Rechten zu sehen.

Hoesch bei Briand.

Befragungsfragen.

Paris, 26. Mai. (W.T.B.) Der deutsche Botschafter v. Hoesch hat heute Abend den französischen Ministerpräsidenten Briand aufgesucht, um nach beinahe dreiwöchiger Abwesenheit in Berlin und Genf die persönliche Führung mit dem Leiter der französischen Außenpolitik wieder aufzunehmen. Bei dieser Gelegenheit sind eine Reihe schwebender Fragen zur Sprache gekommen. Insbesondere auch die, die die Lage im besetzten Gebiete betreffen. Der Botschafter hat außerdem auch dem Ministerpräsidenten von der glücklichen Ankunft des ersten deutschen Flugzeuges in Paris Mitteilung gemacht.



nahmen... Der staatl. Charakter der Unternehmung war offensichtlich. Graf Teleki und... Da unterbrach ihn aber der Präsident mit folgenden belanglosen Worten: „Also, Sie waren beruhigt?“ Wörtlich so sprach Törekyl! Die Gefahr, daß Raba weitere Namen enthülle, war behoben. Zum Schluß erklärte der Angeklagte: „Ich weiß positiv, daß der Gedanke der Frankenfälschung nicht von Windischgrätz stammt.“ Doch von wem — danach wurde nicht gefragt. Zur Entkräftung der Aussage Rabas wurde Nadassy herangezogen, der erklärte, daß die Regierung von nichts gewußt habe; und ihm wurde natürlich voller Glaube geschenkt. General Hattich, der Leiter des Karthographischen Instituts, berief sich auf Befehl höherer Vorgesetzten. Major Gerö, der eigentliche technische Leiter der Frankenfälschung, belastete aufs schwerste den Grafen Teleki. Das Gericht schenkte diesen Beschuldigten keinen Glauben, ging stillschweigend über ihre Aussagen hinweg.

Die Vernehmung der Angeklagten war beendet, die Zeugen marschierten auf. Zuerst die Aristokraten, Graf Sigray, Markgraf Pallavicini, Graf Jankowitsch-Besán und Graf Teleki, der eigentlich auf die Anklagebank gehörte. Sie alle, mit Ausnahme Telekis belasteten Bethlen auf das schwerste; er habe den Plan der Fälschungen gefasst, schon seit 1923. Graf Pallavicini befandete nur: „Der stellvertretende Ministerpräsident Bah teilte mir mit, daß Bethlen wußte, daß Windischgrätz und Nadassy in die Frankenfälschung verwickelt seien, doch er ließ Nadassy nur sagen, es solle während seiner Genfer Reise nichts unternommen werden.“ Der Zeuge wird auf Antrag der Staatsanwaltschaft nicht vereidigt. Dann brachten zwei Zeugen ein neues, bisher unbekanntes Moment in die Verhandlung. Stephan Friedrich, der gewesene Ministerpräsident und Hirt, der faschistische Abgeordnete, erklärten, daß Bethlen den Frankenfälschern zur Rückendeckung einen Geleitbrief gegeben habe. Eine für Bethlen vernichtende Aussage, zumal für eine Kopie dieses Schreibens besitz. Es gab nur eine Möglichkeit den Hieb zu parieren: die Zeugen als nicht glaubwürdig hinzustellen. Dies geschah auch. Sie wurden nicht vereidigt. Noch ein erbärmlicher Augenblick: Zwei Bischöfe stehen einander gegenüber. Graf Mikos und Feldbischof Zardrawek, der den Fälschern den Schwur abgenommen. Beide behaupten das entgegengesetzte, strafen einander Lügen. Tut nichts... Graf Bethlen erscheint vor den Schranken des Gerichts, hält eine förmliche Verteidigungsrede, bezichtigt all seine Gegner, die Unwahrheit zu sprechen, Lügner zu sein. Das Gericht atmet auf. Bethlen hat für seine Unschuld den schlagenden Beweis erbracht!

Ein neues Bild. Oberstaatsanwalt Strache spricht. Auerst donnert er gegen die Frankenfälscher, dann streift er sie. Blöhhlich beginnt er, Bethlen zu verteidigen. Der Angeklagte Raba und all die Zeugen, die Bethlen belasteten, seien unzuverlässig, nicht ernst zu nehmen. Uebrigens sei der beste Beweis für die Verwerflichkeit ihr Vorgehen, daß Nadassy behauptet — hier läßt Strache den Haupttäter zum Entlastungszeugen emporrücken — die Regierung habe von nichts gewußt. Und Nadassy muß doch geglaubt werden!

Dann sprachen noch die Verteidiger, verherrlichten die Tat, was übrigens auch die Angeklagten im Schlusswort taten. Sie alle handelten nur im Interesse des Vaterlandes! Szörtsen, Vizepräsident des Nationalverbandes, einer der Angeklagten, erklärt: Wir wollen und balkanischer Mittel bedienen. Greise und Kinder mit Gift töten. Jedermann vernichten, ausrotten, der ein Feind Ungarns ist.“ Mit diesem bestialischen Schlussakt schloß die Verhandlung.

Es herrschte vor der Urteilsverkündung vollständige Teilnahmslosigkeit. Jeder wußte, daß sie nur eine gutgepöbelte Farce ist, zu durchsichtig, um ernst genommen zu werden.

Auffehen erregte, daß Baroh, der Präsident des Nationalverbandes, und Joseph Szörtsen, der Direktor

dieses Verbandes, freigesprochen wurden, besonders bei Baroh, den der Staatsanwalt in seiner Anklagerede als schwerer zu Beurteilenden qualifiziert hatte als die übrigen Mitangeklagten. Die Urteilsbegründung betont, daß Baroh dem Prinzen von seinem Vorhaben abgeraten habe und dann erst Schritte unternahm, um die Angelegenheit zu einer Einigung (?) zu bringen.

Budapest, 26. Mai. (WIZ.) Gegen das Urteil im Frankenfälscherprozess haben sowohl der Staatsanwalt als auch die Vertretenen Berufung angemeldet. Mit Ausnahme von Nadassy und Windischgrätz wurden sämtliche Angeklagten auf freien Fuß gesetzt.

### Zentrumsstimmen für Fürstenenteignung. „Entschädigungslos enteignet wie die Kriegssopfer.“

In einem Artikel der „Rhein-Mainischen Volkszeitung“, des Frankfurter Zentrumsblattes, setzt der Zentrumsabgeordnete Professor Dettmer sehr einleuchtend die Gründe auseinander, die den Zentrumswähler bestimmen müssen, beim Volksentscheid für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten zu stimmen. Dettmer sagt u. a.:

„Der Volksentscheid hat nur die Alternative: entweder die Fürsten bekommen alles, was sie schon haben oder durch die formale, auf diese Verhältnisse nicht eingerichtete Gesetzgebung erstreiten können — und das sind etwa 1½ Milliarden — oder sie werden enteignet, entschädigungslos, wie die Kriegssopfer, die Leben oder Hab und Gut verloren haben. So bleibt keine Wahl, das Rechte zu tun, sondern nur die Auswahl zwischen größerem und kleinerem Unrecht. Jeder muß in seinem Gewissen prüfen, welches Unrecht er für das größere hält. Ueberlassung der Millionen an die Fürsten: Raub an einem verarmten Volk; Enteignung ohne Entschädigung: ebensolcher Raub an den Fürsten.“

„Betrachte ich das Schicksal des deutschen Proletariats, des deutschen Mittelstandes, der Kriegssopfer, schaue ich mir an, was in den Frankenhäusern vor sich geht und in den Großstädten, denke ich daran, welche schwarze Flut von Dual, Verlassenheit und Irctum durch die Verlängerung dieses Krieges, durch Unwahrheit und Selbstsucht über das deutsche Volk gekommen ist — so versehe ich für meine Person die Ansicht vieler, daß von den beiden Frevein, zwischen denen wir zu wählen haben, die Enteignung der Fürsten der kleinere ist.“

Für jeden, der lesen kann, bedeutet das einfach und klar: Stimmt für den Gesetzentwurf, der durch Volksbegehren dem Volksentscheid unterbreitet ist! Stimmt dafür, daß die Milliardenwerte der aus dem Volkvermögen in Fürstenhand übertragenen Besitztümer wieder dem Volke als dem ursprünglichen Besitzer zurückgegeben werden! Ob das auch nur ein „kleiner Frevel“ ist, darüber lasse sich niemand graue Haare wachsen, denn die Fürstenfamilien haben sie auch nicht bekommen, als sie das Volkseigentum sich aneigneten.

Auch über die Flaggenfrage äußert sich Professor Dettmer sehr deutlich:

Die erste Frage: „Ist es euch ernst mit der neuen Zeit und mit eurer Republik“, lautet wieder auf. Was ist denn Flagge anderes als Symbol. Wenn ich nun andere Symbole als bisher zeige, so fragt doch die Welt: Was bedeuten die anderen Symbole? Werden wir die Welt, werden wir den Vereinigten Staaten, werden wir London antworten: das Wiederhissen von Schwarzweißrot soll unsere Auslandsdeutschen vereinen und mit der Republik verfühnen, mit unserer Friedenspolitik, mit unserer neuen Richtung? Das ganze Ausland wird vernünftig antworten: Die Auslandsdeutschen, wenn sie sich mit der Republik verfühnen, werden die Farben der Republik zu ehren haben. Das kann der Sinn nicht sein. Das Ausland wird darin etwas anderes sehen, nämlich langjames Zurückgleiten in die Vergangenheit... Das ist so sehr richtig, daß eigentlich auch die Zentrumsminister im Kabinett Luther es mit den Fingerzpitzen greifen

mußten. Sie haben Luther-Strefemanns Ueberrumpelungsversuch nicht abgewehrt, sondern kollegial gedeckt. Sie sind infolgedessen auch mitverantwortlich für die außen- und innenpolitischen Folgen dieser Flaggenverordnung.

### Treue und Glauben werden erschüttert... Hohenzollern und Kirchenrat.

Wie der „Demokratische Zeitungsbienst“ mitteilt, hat der preussische Finanzminister an die Generalverwaltung des Hohenzollernhauses ein Schreiben gerichtet, in dem diese aufgefordert wird, dafür Sorge zu tragen, daß die verschwundenen Sèvrespaen wieder nach Berlin geschafft werden, damit sie der öffentlichen Besichtigung wieder zugänglich gemacht werden können. Eine Antwort der Generalverwaltung des früheren königlichen Hauses ist bisher nicht eingegangen. Nachdem der Abtransport von Mobiliar aus dem Schloß Sieniak, das der Prinz Friedrich Leopold bewohnt, verhindert werden konnte, glauben die zuständigen Stellen eine Gewähr dafür zu haben, daß ein Mobiliarttransport ins Ausland nicht mehr erfolgt.

Der Kirchenrat der evangelischen Kirche hat wahrscheinlich an die Sèvres-Paen der Cécile und die Möbel von Schloß Sieniak gedacht, als er in seiner Rundgebung zum Volksentscheid schrieb:

„Treue und Glauben werden erschüttert, die Grundlagen eines geordneten Staatswesens untergraben...“

...läßt uns in der großen Verwirrung der Geister den klaren Blick und festen Mut und das gute Gewissen bewahren, läßt uns festhalten an den heiligen Geboten Gottes, an Wahrheit und Gerechtigkeit.“

Man wird der obersten evangelischen Kirchenbehörde unterstellen dürfen, daß sie in ihrer kirchlich-unpolitischen Rundgebung nur vergessen hat, das Verhalten des Hauses Hohenzollern und anderer gekrönter Häuser samt ihres nicht immer fürstlichen Anhangs ausdrücklich zu erwähnen.

### Claf nicht in Gmunden.

Aber er sitzt auch nicht.

Wir berichteten gestern über eine Tagung des Wendeutschen Verbandes in Gmunden, bei der Heinrich Claf gesprochen haben sollte. Das war ein Arrtum. Redner in Gmunden war nicht Claf, sondern der Oberfinanzrat Bang.

Die „Deutsche Zeitung“, die unser Mißverständnis in breiter Weise bespricht, gibt eine Berichtigung von Claf wieder, die den von uns hier berichtigten Tatbestand feststellt, außerdem aber auch besagt:

Es ist nicht wahr, daß bei mir eine „Rotverfassung“ und der „Ausmarschplan“ gegen Berlin gefunden sind.

Unmittelbar darunter steht in der „Deutschen Zeitung“ folgendes:

Im preussischen Landtag ist folgende deutsch-nationale Anfrage eingegangen: „Im Westen ist die bei der Hausdurchsuchung des Herrn Justizrats Claf gefundene Rotverfassung, die dem Vernehmen nach aus dem Jahre 1923 stammt, in großen Blättern in Form eines Regierungsauftrages an den Anschlagäulen angeheftet worden. Diese Irreführung der öffentlichen Meinung geht aus von dem kommunistischen Abg. Creutzburg. Der Druck erfolgte im „Friedens-Bericht“ Düsseldorf. Die Art der Aufmachung ist geeignet, die Massen des Volkes zu beunruhigen und aufzupeitschen. Was gedenkt das Staatsministerium gegen diese bewußte Irreführung seitens verantwortungsvoller Heher zu unternehmen?“

Im übrigen können wir nur wiederholen: Lüge gegen einen Kommunisten ebenso viel belastendes Material vor wie gegen Claf, so sähe er schon längst hinter Schloß und Riegel.

In der Angelegenheit Wulle ist beschlossen worden, den Antrag auf Aufhebung der Immunität des Landtagsabgeordneten Wulle auf die Tagesordnung der Sitzung des Geschäftsausschusses am nächsten Montag zu setzen. Den Bericht wird Abg. Ruchke (Dem.) erstatten.

## Die Novelle.

Verkannte Tragödie eines verkannten Dichters.

Von Heinz Liepmann.

Der junge Mann, den ich in dieser Nacht stundenlang von der Brücke in den Strom hatte starren sehen, und den ich, — da ich annahm, daß er sich mit Selbstmordgedanken trage, — mit zu mir genommen hatte, zündete sich eine meiner wenigen Importzigaretten an und erzählte:

„Sie machen einen vertrauenerweckenden Eindruck, mein Herr,“ begann er, „so will ich Ihnen von dem berichten, das mich so sehr bedrückt.“

Ich so, verzeihen Sie, Kind ist mein Name, Karl Kind, Schriftsteller. Sie machen ein verwundertes Gesicht, mein Herr, weil ich mich als Schriftsteller bezeichne? Und doch bin ich es und gerade hier liegt die Tragik meines heutigen Erlebnisses. — Doch ich will historisch erzählen.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß gestern die größte hiesige Zeitung, man kann doch fast sagen: ein Weltblatt, nicht wahr? Also diese Zeitung, nun das wissen Sie ja selbstverständlich auch, diese Zeitung also, brachte gestern in ihrer Unterhaltungsbeilage meine lyrische und tragische Novelle „Die liebliche Unbekannte“ zum Abdruck. Haben Sie diese Novelle gelesen? O, mein Herr, sicher haben Sie sie gelesen, ich sehe es Ihnen an, Sie sind ein Mensch mit Kultur! Diese Novelle, o, all mein Herzblut floß durch sie, in den Nächten hob ich sie geschrieben, denn tagsüber wußte ich ja rasieren, ach so, ja, also im Nebenberuf sozulagen, bin ich Friseur.

Gestern wurde endlich diese Novelle gedruckt. Es ist die 54. Geschichte, die ich im Laufe der letzten zwei Jahre an die Zeitung gesandt habe, alle kamen sie zurück, nur diese, diese wurde angenommen. Und gestern wurde sie gedruckt.

Ich wußte von nichts. Da klopfte mir mein Chef, der dicke Alexander, Sie kennen ihn doch? auf die Schulter, ich war nämlich gerade beim Fegen, und sagte mir: „Kind,“ sagte er, „sieh doch mal an! Heute steht da etwas ganz Verrücktes in der Zeitung. Der Kerl, der das zusammengeschrieben hat, heißt gerade so wie du!“

Ich denke, mich trifft der Schlag. Ich ließ den Besen fallen, gerade auf Herrn Alexanders Füße, da ließ der die Zeitung fallen und wollte mir eine Ohrfeige geben, ich bin nämlich im dritten Lehrjahr, und da sehe ich, als ich die Zeitung aufhebe und hineinblende, auf der dritten Seite meinen Namen und meine Geschichte.

Ich ließ mir geduldig die Ohrfeige, sodann Urlaub und Vorladung geben und ging auf die Straße, selbstverständlich in Gala. Die Leute sahen mich alle so merkwürdig an, sicher hatte sich das schon herumgesprochen, daß beim Friseur Alexander ein Lehrling im dritten Lehrjahr sei, der ein verkanntes Genie war. Spazieren ging ich, ich hatte mir zehn Nummern der Zeitung und einen Ra-

stift gekauft, und nun strich ich meinen Artikel schön rot an und ließ überall wo ich hin kam, eine Zeitung liegen.

Und nun, — nun setzt die Tragik ein! Also hören Sie, mein Herr, ich setzte mich in ein Kaffeehaus. Da sahen neben mir zwei Damen. Die eine las ein Buch und die andere „meine Zeitung“. Und die, welche die Zeitung las,achte plötzlich laut auf und sagte zu ihrer Begleiterin: „Du, Irma, lies einmal diese Novelle hier, er ist schon mit Koffizient angemerkelt, nein, so etwas lächerliches!“

Das Herz krampfte sich mir zusammen, Sie können sich das vorstellen! Ich wartete aber noch die Antwort der anderen Dame ab. Da legte diese die Zeitung aus der Hand, und während sie ihre Stimme zornig erhob, daß man es im ganzen Kaffeehaus hören konnte, sagte sie: „Das nennst du lächerlich, liebe Johanna? Aber dieser Artikel „Die liebliche Unbekannte“ ist ja geradezu ein Muster von Stillosigkeit und kitschiger Sentimentalität — — —!“

Rehr hörte ich nicht, denn ich wollte hinaus. Sie sehen mich so an, nein, erst habe ich bezogen! — Hören Sie weiter:

Mit der Strohhöhle fuhr ich nach Hause. Neben mir sah ein älterer, selbstherrlicher Herr. Er las die Zeitung. Er war auf dem Hauptblatt. Mein Artikel stand auf der dritten Seite. „O, lieber Gott,“ betete ich, „laß ihn meinen Artikel lesen!“ Aber der liebe Gott erhörte mich nicht, der Herr blieb krampfhaft auf der ersten Seite. Bald mußte ich aussteigen. Er schlug um. Zweite Seite. Jetzt mußte ich heraus, und er liest die zweite Seite. Ich bleibe sitzen. Vorgam will er seinen Blick auf die dritte Seite lenken. Mein Herz setzt aus.

Schon will er anfangen, meine Novelle zu lesen, da stößt ihn sein Nachbar an und sagt: „Lieber Herbert, wir müssen aussteigen!“ „A, wie schade,“ sagte dieser, indem er sich erhob (ich selbstverständlich hinter ihm her), „ich wollte hier gerade eine scheinbar interessante Geschichte „Die liebliche Unbekannte“ lesen.“ „So,“ unterbrach ihn sein Begleiter, „den hab ich schon gelesen. Ich warne dich! Uebelste Kollportage.“

Da ging ich nach Hause. — — — Mein Gegenüber schwieg. Er hatte meine letzte Zigarette aufgeraucht. Ich fragte mißbilligend: „Und deswegen wollten Sie sich in den Fluß stürzen? Ich meine, so schlimm ist das doch wohl — — —“

„Nein, nein, das gerade nicht,“ unterbrach mich mein Herr Kind und warf das Ende der Zigarette auf die Tischdecke, „in den Fluß wollte ich mich deswegen nicht stürzen. Ich starrte nämlich nur so in die Wellen, denn ich suchte einen neuen Novellenstoff — wissen Sie.“

„Anorke“ lautet der Titel der kleinen Humoreske unseres Genossen Adolph Hoffmann, deren Veröffentlichung in der heutigen Nummer des „Vorwärts“ beginnt. Den echt berlinischen, stets schlagfertigen Humor des Redners Hoffmann kennen unsere Leser und sie wissen, daß er nie Selbstzweck ist, sondern immer im

Dienst einer höheren Wahrheit steht, die er zu erläutern, zu bekräftigen, zu propagieren sucht. Der Humor des Schriftstellers Hoffmann trägt denselben Charakter. Die Humoreske „Anorke“ will nicht nur unterhalten und erheitern, sondern sie ist zugleich eine Tendenzschrift, die der Schulleitung dienen und das Verständnis für die modernste Form des Unterrichts, die Lebensgemeinschaftsschule, fördern soll. Eine besondere Ueberraschung bieten wir diesmal mit den Illustrationen, die dem Hoffmannschen Humor kongenale Griffelkunst Willi Steinerts geschaffen hat. So dürfen wir hoffen, daß das Urteil unserer Leser am Schluß der Lektüre lauten wird: „Anorke!“

Eine russische Ausgabe der Klassiker der Weltliteratur. In den Moskauer „Iswestija“ veröffentlicht der Bildungskommissar Lunatscharski einen längeren Artikel über eine Ausgabe der bedeutendsten klassischen Dichtungen der Weltliteratur in russischer Sprache, die demnächst in Angriff genommen werden soll. Lunatscharski weist darauf hin, daß die moderne sowjetrussische Jugend nur eine sehr geringe Kenntnis der klassischen Dichter hat, sogar die russischen Klassiker werden von ihr nur noch wenig gelesen. Auf die erste Bekannmachung über die geplante neue Klassikerausgabe habe er von Mitgliedern der kommunistischen Jugendorganisation wiederholt Briefe erhalten, in welchen eine solche Ausgabe als ganz wertlos bezeichnet wird: die Literatur der Klassiker sei heute nur noch eine Literatur der Massen, die ihre geschichtliche Rolle ausgespielt hätten. Dieser Meinung tritt nun Lunatscharski entgegen. Kein geringerer als Lenin habe immer wieder darauf hingewiesen, daß der kommunistische Nachwuchs sich gebiegene Kenntnisse auf dem Gebiet der menschlichen Entwicklungsgeschichte erwerben müsse. Dazu gehöre selbstverständlich auch die Kenntnis der großen Dichtungen früherer Epochen. Die geplante Klassikerausgabe wird unter der Kontrolle Lunatscharskis erscheinen. Sowohl die russischen als auch die bedeutendsten ausländischen klassischen Dichter werden in der Sammlung vertreten sein, letztere teilweise in ganz neuen Uebersetzungen. So soll z. B. Goethes „Faust“ in einer ganz neuen Uebersetzung herausgegeben werden, obgleich es schon drei russische Uebersetzungen gibt. Lunatscharski selbst übernimmt die Redaktion der russischen Ausgabe der Werke von Gerhart Hauptmann. Jedem Bande der Ausgabe wird eine ausführliche Einleitung vorausgeschickt werden, in welcher den Lesern die Bedeutung des betreffenden Dichters in seiner Zeit und seine Weltanschauung erklärt wird; auch über die kommunistisch-marxistische Einstellung zu dem Dichter und seinem Werk wird in diesen Vorreden etwas gesagt werden. Die ersten Bände sollen schon in aller nächster Zeit erscheinen.

Eine Anna-Dawlowa-Tournee in Deutschland ist nunmehr für den Winter 1926/27 gesichert. Die Konzertdirektion Leonard Berlin hat die Künstlerin für 150 Vorstellungen verpflichtet. Anna Dawlowa bringt ein Ensemble von etwa 50 Personen mit. Das Programm enthält 8 bis 10 verschiedene Ballette, für welche eigene Dekorationen und Kostüme mitgebracht werden. Kurzer den Balletts gelangen an jedem Abend die berühmten Einzeltänze zur Aufführung.

Ein Krapotkin-Museum wurde in Moskau eröffnet zur Erinnerung an den berühmten russischen Revolutionär und Anarchisten Führer Peter Krapotkin, dessen Schriften „Memoiren eines Revolutionärs“, „Verhalten, Feder und Bohrer“, „Gegenseitige Hilfe“ und „Ideale und Wirklichkeit in der russischen Literatur“ in allen Ländern bekannt geworden sind.



## Ludendorffs Generalstab.

### In Vorbereitung neuen Bürgerkriegs.

Im „Parlamentsdienst der Zentrumsparlei“ wird diese neue Geschichte erzählt:

Ein in Berlin wohnhafter General, der von der Republik eine jährliche Pension von nahe 20000 Reichsmark bezieht und seine Einkünfte benutzt, um als völkischer Agitator im Sinne des Umsturzes der gegenwärtigen Staatsordnung sich zu betätigen, hat vor kurzem in einem engeren Kreis, den er für vertrauenswürdig hielt, die Pläne der völkischen Putschisten ausgeplaudert. Er behauptete, daß die Völkischen eine ganze Menge von Waffen hätten, und daß, wenn es losginge, man hoffe, zum mindesten die Deutschenationalen und die hinter ihnen stehenden Kreise und gegebenenfalls auch die Deutsche Volkspartei zu sich herüberzuziehen. Der Führer müsse Ludendorff werden, denn Rapp wäre seinerzeit ein „Schlapper Kerl“ gewesen. Ludendorff hätte aus seinen Erfahrungen hinzugelehrt, und er würde, wenn es zum Klappen käme, vor nichts zurückschrecken. Beispielsweise würde jeder zehnte Streikende erschossen werden, dann würde man die anderen schon von selber „tusch“ bekommen.

Das ist alles zwar so hinüberbrannt, wie nur möglich, aber es kennzeichnet den Geisteszustand der Anhänger des Meisters Ludendorff, der seine politische Erkenntnis aus dem Protokoll der „Weissen von Zion“ zu schöpfen pflegt. Leute mit solcher Geistesverfassung werden nur gefährlich, wenn sie mit Schießseifen hantieren dürfen. Man sollte sie ihnen wirklich abnehmen und den Putsch-Generalen ihre Pension dazu.

## „Die Gefahr bleibt.“

### Hugenbergs Parole.

„Die kommunistische Gefahr bleibt,“ befiehlt Hugenbergs Nacht-ausgabe. Die Gefahr bleibt, denn Herr Hugenberg gebraucht „eine tiefgehende Beunruhigung der ganzen friedlichen Bevölkerung“, wie es der „Lokal-Anzeiger“ nennt. Er ist deshalb auch mit dem Verhalten der Polizei fürchtbar unzufrieden. Zwar muß der „Lokal-Anzeiger“ zugeben, daß sie sich „musterhaft“ benommen hat, aber „viel zu schonend“. Besonders erbost ist er auf den Vizepräsidenten der Polizei:

Standalös war es, daß Dr. Friedensburg verschiedene Beamte wegen energischen Auftretens zur Rede stellte, trotzdem die Beamten bis aufs äußerste gereizt wurden. Man versteht! Zu tadeln ist es, daß sich die Polizei eben „musterhaft“ benommen hat. Das Verhalten des Vizepräsidenten ist standalös, weil er einen noch größeren Skandal vermieden hat. Die um Hugenberg gebrauchte „eine tiefgehende Beunruhigung der ganzen friedliebenden Bevölkerung“, sie gebrauchten Unruhen. Und die Polizei erlaubt sich, ihnen das Geschäft zu verderben? Standalös!

Da „die kommunistische Gefahr bleibt“, dürfen die Hugenberg-Leser natürlich auch nichts darüber erfahren, daß die Kommunistenführer selbst den Vorkäufen fernstanden. Der Polizeibericht stellt das ausdrücklich fest:

Darauf trat allmählich Ruhe ein, und da auch die Kommunistenführer sich bemühten, die Menge zum Auseinandergehen zu bewegen, konnte die Polizei in erheblichem Umfange auf das Revier zurückgezogen werden. Einen eigentlichen politischen Charakter haben die Ruhestörungen nicht gehabt.

Was macht die „Nachttausgabe“ daraus? Sie unterschlägt den amtlichen Bericht. Sie unterschlägt die Vermittlungsaktion der Kommunistenführer. Dagegen heißt es in einer Polemik gegen den „Vorwärts“:

Ebenso sagt er (der „Vorwärts“) gar nichts zu dem polizeilichen Sachverhalt, daß die Polizei „in erheblichem Umfange auf das Revier zurückgezogen werden“ mußte, das heißt, daß die Polizei den Rückzug vor den rohdraufstehenden Elementen des kommunistischen Pöbels anzutreten gezwungen war!

Sie verkehrt also den klaren Sinn des Polizeiberichts in das Gegenteil. Der Polizeibericht weist auf die Möglichkeit hin, daß Provokateure am Werk waren:

Bemerkenswert ist, daß einer der festgenommenen Hauptverursacher außen auf dem Rock ein Reichsbannerabzeichen, auf der Weste aber ein Hakenkreuz trug, außerdem noch ein Abzeichen des Roten Frontkämpferbundes.

Auch das muß dem Hugenberg-Leser natürlich verheimlicht werden. Deswegen dichtet die „Nachttausgabe“ diesem zweifelhaften Individuum in einem Bericht, der sich nach ihren Angaben „mit dem amtlichen Kommuniké deckt“ einfach an, daß es ein geschriebenes Mitglied des Roten Frontkämpferbundes ist! Provokateure am Werk — Fälscher am Werk! „Die kommunistische Gefahr bleibt!“

## Der Lehrertag in Danzig.

### Schule und Elternhaus. — Das Lehrerverhältnis.

Danzig, 26. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der 9. Deutsche Lehrertag beschäftigte sich am Mittwoch mit der Lehrerbildung dem Problem Elternhaus und Schule und der wirtschaftlichen Lage des Lehrerstandes. Zur Lehrerbildung wurde eine Entschließung einstimmig angenommen, in der gegen die Regelung der Lehrerbildung in Mecklenburg und Baden Einspruch erhoben und die preussische Regelung als unzulänglich bezeichnet wird. Von der Reichsregierung wird in der Entschließung ein Reichsgesetz verlangt, das den Forderungen der Weimarer Verfassung gerecht wird. Der Referent über das Thema „Eltern und Lehrer“ erklärte, die Schulklassen müßten weit aufgemacht und eine enge Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrer erstrebt werden. Durch die Beziehungen von Mensch zu Mensch sei leicht die Erziehungsgemeinschaft herzustellen, in der das Kind den Ring zwischen Elternhaus und Schule schließt. In der das Referat und die Aussprache zusammenfassenden Entschließung wird die lebendige Anteilnahme der Elternschaft an der Jugendbildung und Erziehung als dringende Notwendigkeit angesehen. Die Mitglieder des Deutschen Lehrervereins werden aufgefordert, alles zu tun, um ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten zwischen Eltern und Lehrern zu sichern. Gegen die Versuche, das Elternrecht zu einem mißbräuchlichen Werkzeug für kirchliche und politische Machbestrebungen zu benutzen, wandte sich die Versammlung und stellte solchen Versuchen das oberste Recht der Volks- und Staatsgemeinschaft entgegen. Von den öffentlichen Gewalten wird erwartet, daß sie die Entwicklung der deutschen Volksschule nach den Erfordernissen der kulturellen und nationalen Bedürfnisse fördern. Das dritte Referat behandelte die wirtschaftliche Lage des Lehrerstandes. Von der Reichsregierung und dem Reichstag wird gefordert, die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Beamten und Lehrer zu festigen und zu stärken. Am Schluß der Beratungen konnte der Vorsitzende des Deutschen Lehrervereins feststellen, daß die Verhandlungen ein seltenes Bild einmütiger Geschlossenheit gezeigt hätten. Fast alle Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt. Schließlich wurde noch die Mitteilung gemacht, daß der Deutsche Lehrerverein die internationalen Beziehungen zu den großen Lehrerverbänden des Auslandes aufgenommen hat.

# Der „Hort der Freiheit“

## Und die Gerechtigkeitsapostel von Jena.

In ihrem Briefe an den alldeutschen Professor Ludwig Bernhard in Berlin, bei dem im Zusammenhang mit den letzten Putschplänen eine Hausdurchsuchung stattfand, hatten 30 Jenaer Professoren von den „meineidigen Hochverrättern von 1918“ gesprochen und „Preußen unter seinen Königen“ als den „Hort der Freiheit und Gerechtigkeit“ gefeiert.

Zu diesem echtdeutschen Professorenreich bringt jetzt die „Voss. Ztg.“ eine wertvolle Erinnerung an die Tätigkeit eines der Mitunterzeichner jenes Briefes, des Rationalökonom Professor Ester, als „Hort der Freiheit“ an preussischen Hochschulen:

Besonders fesselt es aber, unter den prozeßierenden Professoren den Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Professor Dr. Ludwig Ester

zu erblicken. Professor Ester hat als Herausgeber der „Jahrbücher für Rationalökonomie und Statistik“, vor allem aber des „Wörterbuchs der Volkswirtschaft“ und des „Handwörterbuchs der Staatswissenschaften“ sich wissenschaftliche Verdienste erworben. Aber diese Leistungen haben ihn nicht gehindert, den „stolzen Hort der Freiheit und Gerechtigkeit“ recht oft zu verleugnen.

Vom Jahre 1897 bis Ende 1915 war Ester als Vortragender Rat und Dezernent für Hochschulangelegenheiten im preussischen Kultusministerium der vertraute Gehilfe und Freund des allmächtigen Althoffs, und nach dessen Tode der ausfallgebende Mann für die Personalfragen der Universitäten. In dieser Eigenschaft

trägt er die Hauptverantwortung für den Fall Krons,

eine Angelegenheit, die seinerzeit in der ganzen politischen und wissenschaftlichen Welt weit über Deutschlands Grenzen hinaus das größte Aufsehen erregte.

Leo Kron, seit 1890 Privatdozent an der Berliner Universität für das Fach der Physik, hatte sich als Mitarbeiter Professor Runds schon durch bedeutende physikalische Untersuchungen auf dem Gebiete der Optik und Elektrizität einen Namen gemacht, aber bereits als junger Assistent in Straßburg das „Verbrechen“ begangen, mit den arbeitenden Klassen in enge Fühlung zu treten und sich der Sozialdemokratischen Partei anzuschließen. Wenn er auch niemals wie viele der Profiteure von Jena heute seinen Ratgeber zu einer politischen Agitation mißbrauchte: ein Universitätsdozent, der sich im Privatleben zur Sozialdemokratie bekannte, schäme der damaligen Regierung eine unzulässige Erscheinung, und da seine Richtigkeit bestand, auf dem Disziplinarwege gegen ihn vorzugehen, wurde im Landtag für diesen speziellen Fall am 17. Juni 1898 ein Gesetz über die Disziplinarverhältnisse der Privatdozenten angenommen, das seitdem den Namen

### „Der Kron“

führt. In dem auf Grund des neuen Gesetzes eröffneten Anschuldigungsverfahren spielte Ludwig Ester den Staatsanwalt, und in seiner Anschuldigungsschrift vom 7. Juli 1899 wies er darauf hin, daß „ein Beamter, welcher die Bestrebungen dieser revolutionären Partei (gemeint sind die Sozialdemokraten) bewußtweise unterstützt und fördert, sich des Ansehens und des Vertrauens, die sein Beruf erfordert, unwürdig macht.“ Derselbe Ester, der einen ersten Gehalt nur deshalb zu Fall brachte, weil er Sozialdemokrat war, empört sich heute über die Tatsache, daß die Regierung es wohl, bei einem politisch verdächtigen Professor eine Hausdurchsuchung vorzunehmen.

Damals mußte sich Ester von den Professoren der philosophischen Fakultät der Berliner Universität — unter ihnen Männer wie Wagner, Schmoller, Dittgen, Deligisch, Delbrück, Willamowitz, Moellendorf —, die Kron frei sprachen, weil die bloße Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie kein Grund sei, ihm die Lehrberechtigung zu entziehen, sagen lassen, ein Beweis für die revolutionäre Gesinnung des Angeklagten sei „von der Anklage auch nicht einmal verjucht worden“.

Wo blieben Freiheit und Gerechtigkeit, als Ester erwiderte, es käme nicht darauf an, „was der Angeklagte sich dieselbst

gedacht hat... sondern darauf, was er erstrebt? Wenn Ester zu jener Zeit so viel Empörung über einen glatten Rechtsbruch empfunden hätte, warum schloß er sich bei dem Einfluß, den er im Kultusministerium besaß, nicht dem Urteil der philosophischen Fakultät an? Deshalb ließ er Kron als Privatdozent befeitigen?

Der gleiche Professor Ester war es dann wieder, der über den Kopf der philosophischen Fakultät im Jahre 1908 den gleichen Professor Ludwig Bernhard nach Berlin berief, den er heute verteidigt.

### Seine Parteinahme für Bernhard

ging so weit, daß er der „Deutschen Literaturzeitung“ Inseraten-aufträge des Kultusministeriums entzog, weil deren Herausgeber, Professor Hinneberg, sich angeblich kritisch über den Fall Bernhard geäußert hatte. Auch damals legte Ester keinen Wert auf die Freiheit der Wissenschaft.

Wo blieb die Empörung jener dreißig Jenaer Vorkämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit, als im Jahre 1917 preussische Behörden gegen den Professor der Geschichte an der Universität Halle, Dr. Carl Heidmann, vorgingen und bei ihm Hausdurchsuchungen vornahmen, weil er im Verdacht stand, einer angeblich geheimen „Vereinigung Gleichgesinnter“ anzugehören und pazifistischen Bestrebungen nachzugehen? Dieser Fall Heidmann war ein Fall Krons in zweiter Auflage, nur daß es damals die Fakultät war, die die aus den Briefen Heidmanns sich ergebende Gesinnung und Handlungsweise auf das „schärfste“ verurteilte und ihn „wissenschaftlich und moralisch nicht für geeignet“ hielt, „weiter ein Staatsamt zu bekleiden und besonders an einer solchen Universität Geschichte zu lehren“. Dies geschah im Januar 1918.

Was hätte wohl der langjährige Personalreferent Ester im Preussischen Kultusministerium zu einem Dozenten gesagt, der es unter einem preussischen Könige gewagt hätte, den Monarchen als meineidigen Verräter zu bezichtigen, weil seine Vorfahren die dem Volke gegebenen Versprechungen nicht zu halten pflegten? Ist nicht die Republik der wahre Hort der Freiheit, wenn sie papierene Proteste auch jenen gestattet, die ihre Aufgabe darin erblicken, die Freiheit aller Andersdenkenden in Fesseln zu legen?

## Die Schlinglinge der Ester & Co.

Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht eine Zuschrift, in der über das unerantwortliche Verhalten reaktionärer Hochschullehrer Klage geführt wird:

„Geheimrat Wollenberg, Dr. h. c., Richter der Universität Berlin, sagt zu einem ihm bekannten Studenten Baron, der ihn in seiner Sprechstunde konsultiert: „Wie kommen Sie zu Baron — Sie heißen Baruch!“. Soviel Sachkenntnis findet man im allgemeinen nur bei „ehemaligen“ Juden... Im Sommersemester 1923 sprach ich den Rektor der Universität Jena in seinem Amtszimmer wegen der Verleihung der Ehrendoktorwürde an einen bekannten Großkaufmann. Ragnitzeng fragten sofort nach der Konfession des Bewerbers. Er war ein Jude. Darauf der Herr Rektor: „Für uns kommen nur Leute vom Schlage eines Ludendorff in Betracht.“ Jener Kaufmann ist heute Ehrendoktor einer amerikanischen Hochschule!“

Noch radikaler gebürdet sich dem Verfasser gegenüber Mitglieder der Berliner Rechtsfakultät. Einen Hinweis auf entgegenstehende Verordnungen des Kultusministeriums beantworteten sie mit der höhnischen Bemerkung: „Die können verordnen, soviel sie wollen, wir tun, was wir für richtig halten!“

Wie der Herr, so das Gescherr. Bei dieser Einstellung der Rechtsprofessoren kann man sich nicht wundern, wenn das Verhalten des richterlichen Nachwuchses dementsprechend ausfällt. Und das ganze nennt man dann Erziehung zum Staatsbewußtsein und zur Pflichten-treue!

## Abschluß der ersten Vorkonferenz.

### Ein ungarisches Abrüstungs-memorandum. — Unterkommissionen tagen weiter.

Genf, 26. Mai. (Eigener Drahtbericht.) In der vorläufig letzten Plenarsitzung der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz am Mittwoch leuchteten noch einmal die tieferen Gegensätze zwischen verschiedenen Staatengruppen in der Abrüstungsfrage grell auf. Die Wortführer waren dabei die Vertreter der Kleinen Entente, die zunächst an dem Bericht des Redaktionsausschusses verschiedenes auszusprechen hatten. Dennoch wurde er schließlich einstimmig angenommen.

Mehrere Vertreter der Kleinen Entente wandten sich dann gegen das Memorandum der ungarischen Regierung. In diesem Schriftstück wird auf 27 eng bedruckten Folioseiten zu jedem einzelnen Punkt des Abrüstungsfragebogens eingehend Stellung genommen, in einer Reihe von vergleichenden Tabellen auf die militärischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Ungarns und seiner Nachbarländer hingewiesen und daraus die Schlussfolgerung gezogen, daß Ungarn sich bedroht fühle. Entweder müsse der Friedensvertrag von Trianon revidiert oder die Ungarn umgebenden Staaten müßten auf den gleichen Stand abgerüstet werden. Dabei wird die Einführung eines gleichen Rekrutierungssystems und eine Kontrolle des Bälterbundes vorgeschlagen. Der südslawische, rumänische und tschechoslowakische Delegierte erwiderten darauf zum Teil recht scharf, daß ihre Staaten Ungarn keineswegs bedrohen und der ungarischen Regierung schon mehrmals, jedoch bisher vergebens, den Abschluß von Richtangriffsabkommen angeboten haben. Sowohl diese Redner wie nach ihnen auch Lord Robert Cecil, der Franzose Clauzel (Paul Boncour ist am Dienstagabend nach Clermont-Ferrand abgereist) und der italienische Vertreter lehnten es ab, über die Friedensverträge zu diskutieren. Graf Bernstorff führte kurz aus, daß Deutschland zwischen zwei Situationen unterscheidet: der gegenwärtigen, mit der es sich auf die Dauer ebenfalls nicht abfinden könne, und der zukünftigen Lage nach der vorgenommenen Abrüstung, die er in allen seinen Erklärungen allein im Auge gehabt habe. Zum Schluß wurde das Memorandum Ungarns und ein solches Griechenlands, das zu keiner Diskussion Anlaß gegeben hatte, in ihren militärischen und wirtschaftlichen Punkten, mit allen Vorbehalten zu den politischen Argumenten, beiden technischen Kommissionen überwiesen, womit sich der ungarische und der griechische Vertreter einverstanden erklärten.

Die Wiederaufnahme der Plenarberatungen der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz soll sobald wie möglich erfolgen. Einen bestimmten Zeitpunkt dafür festzusetzen hielt man trotz des dringenden Wunsches des amerikanischen Delegierten jedoch nicht für möglich. Die wirtschaftliche und militärische Kommission beginnen sofort mit ihren Arbeiten.

### Cecil über das Ergebnis.

Genf, 26. Mai. (ZL.) Der englische Vertreter, Lord Robert Cecil, erklärte, daß er über Erwarungen zufrieden sei. Die

Aufgabe der Konferenz sei ursprünglich nur gewesen, Richtlinien für die Arbeiten der Unterkommission auszuarbeiten. Statt dessen sei sie in zwei Fragen zu einer grundsätzlichen Stellungnahme gelangt, und zwar erstens in bezug auf die Beschränkung der Abrüstung auf die Friedensheeresstärke und zweitens in bezug auf den Grundsatz, daß jedes Land auf der kommenden Abrüstungskonferenz genaue Vorschläge und Anregungen mitbringen werde.

Die Arbeiten der vorbereitenden Konferenz bedeuten, daß die Frage der Abrüstung nunmehr in Angriff genommen sei. Der Zeitpunkt für die Einberufung der Abrüstungskonferenz sei gegenwärtig in keiner Weise zu bestimmen, jedoch nehme er nicht an, daß diese vor Ende nächsten Jahres einberufen werden würde. Hierdurch würde aber in keiner Weise der Abschluß von regionalen Verträgen ausgeschlossen. Lord Robert Cecil wies darauf hin, daß in den Arbeiten der Abrüstungskommission unzulässig die Tendenz der allgemeinen Abrüstung unter Ablehnung einer regionalen Abrüstung hervorgerufen sei.

## Kohlenwirtschaft und Schifffahrt.

### Die Interparlamentarische Wirtschaftskonferenz.

London, 26. Mai. (ZL.) Die Internationale parlamentarische Wirtschaftskonferenz nahm eine Entschließung an, in der sie die Regierungen der Welt auffordert, die Wirtschaftsbeziehungen einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, in der Hoffnung, daß nach Beseitigung der gegenwärtigen Schwierigkeiten mit einer Erhöhung der Weltkohlenerzeugung gleichzeitig einhergehen werde eine Verstärkung der Nachfrage, eine Senkung der Preise, ferner eine Förderung der industriellen Entwicklung und verbesserte Lebensbedingungen für die Arbeiter und Beamten der Kohlenindustrie. Die Konferenz beschloß die Einsetzung eines Ausschusses, der die internationale Seite des Problems prüfen soll.

Der Schifffahrtsausschuß nahm eine Entschließung an, in der die Konferenz die Ansicht vertritt, daß Schiffseigner und Schifffahrtsgesellschaften der Einkommensteuer in anderen Ländern als den ihres juristischen Wohnsitzes nicht unterliegen sollten, jede Form von Doppelbesteuerung sei für den überseeischen Handel außerordentlich schädlich und deshalb zu vermeiden. In einer weiteren Entschließung wird den europäischen Staaten empfohlen, die Bestrebungen des Bälterbundes zur Vereinfachung des Privatverkehrs für die Binnenschifffahrt soweit wie irgendmöglich zu unterstützen. Eine weitere Entschließung empfiehlt den verschiedenen parlamentarischen Gruppen, bei den in Betracht kommenden Regierungen und Parlamenten auf die baldige Anwendung der von der Brüsseler diplomatischen Seerechtskonferenz angenommenen Seeschifffahrtsabmachungen zu dringen.

Der neue belgische Wehrminister Brodeur hat zu keinem Kabinettschef den Obersten Ruyten ernannt. Ruyten ist der Urheber des Planes der Uebernahme von Kleuropi, der den deutschen Vorkriegsstand im Jahre 1914 aufgehoben hat.



# Gewerkschaftsbewegung

## Eröffnung der Internationalen Arbeitskonferenz.

Genf, 26. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch vor-mittag 11 Uhr wurde die 8. Internationale Arbeitskonferenz mit einer kurzen Begrüßungsansprache des Vorsitzenden des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, eröffnet. Darauf folgte die Wahl des vom Verwaltungsrat in Aussicht genommenen Vorsitzenden der Konferenz, des holländischen Parlamentariers und Sozialpolitikers Dr. Rolens. Bei der Empfehlung seiner Wahl durch je einen Vertreter der Regierungen und der Arbeitgeber- und Arbeitnehmergruppe bemerkte Genosse Mertens (Belgien), die Arbeitergruppe wünsche, daß Dr. Rolens durch die neue Würde in seinem Lande noch mehr Autorität gewinne, so daß es ihm bald gelinge, die internationalen Abkommen, vor allem das über die 48-Stunden-Woche, zur Ratifizierung zu bringen.

An der Konferenz nehmen 37 Ländervertretungen mit 129 Delegierten und 107 Stellvertretern und technischen Sachverständigen teil. Auf die verschiedenen Kontinente verteilen sich die Delegierten wie folgt: Europa 88, Amerika 23, Asien 11, Afrika 4 und Australien 3. Die Zahl der vertretenen Länder ist um fünf kleiner geworden als bei der letzten Konferenz, 19 Länder sind gar nicht vertreten. Doch handelt es sich hierbei entweder um sehr weit entfernte oder industriell noch sehr wenig entwickelte Staaten. Die stärkste Vertretung weist Spanien mit 17 Delegierten auf, dann folgen Japan mit 15, Deutschland und England mit je 14, Dänemark mit 10 usw.

Zwei Arbeiterdelegierte haben bereits Entschließungsentwürfe eingebracht: der Inder Rai zur Durchführung einer Untersuchung über die Arbeitsverhältnisse der Eingeborenen und Farbigen in Afrika und Amerika sowie für die Ernennung eines Korrespondenten des Internationalen Arbeitsamtes in Indien, und der Schweizer Schürch über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Zu Vizepräsidenten der Arbeitskonferenz sind am Mittwoch nachmittag gewählt worden: Minister Aguero (Kuba) als Regierungsvertreter, Sodac (Rischscholomalei) als Arbeitgeber und Hermann Müller (Deutschland) als Arbeitervertreter. In den Vorschlagsausschuss ist als Regierungsvertreter Geheimrat Dr. Feig und als Arbeitgebervertreter Kommerzienrat Vogel und der Oesterreicher Schmidt gewählt worden, als Arbeitnehmer der Desterreicher Weigl. Auf Antrag der Vorschlagskommission sollen vier Kommissionen der Konferenz eingesetzt werden.

## Vom Bahnhof Alexanderplatz.

### Eine Berichtigung der Reichsbahndirektion.

Zu dem Artikel in Nr. 200 des „Vorwärts“ vom 29. April schreibt uns die Reichsbahndirektion eine Berichtigung. Sie schreibt, daß es unrichtig sei, daß täglich 2400 Gepäckstücke abgefertigt werden müßten. Wir haben aber nicht von 2400 Gepäckstücken, sondern 2400 Positionen Gepäck gesprochen, d. h. Annahme, Eingänge (davon allein etwa 1000 Expressstücke), Gepreßung, Aufbewahrung und Ermittlung. Dazu kommt die Rechnungslegung und Erledigung von Dienstvorschriften, Amtsblättern, Tarif, Verkehrsanzeiger und Tarifänderungen, sowie Verkauf von Gepäcksanhängern und Expresskarten. Nach dem Erscheinen des Artikels im „Vorwärts“ sind elf Kräfte Verstärkungspersonal in die Gepäckabfertigung des Bahnhofs Alexanderplatz gekommen. Der zweite Gepäckschalter ist erst seit etwa 2 bis 3 Wochen geöffnet, nachdem eine besondere Kraft dafür eingesetzt wurde. Damit hat die Reichsbahndirektion selbst die Unhaltbarkeit des Zustandes erkannt, der aus dem übermäßigen Personalabbau sich entwickelt hat. Weiter heißt es in der Berichtigung der Reichsbahndirektion: Beschwerden über Verzögerungen in der Abfertigung sind uns aus den Kreisen des Publikums noch nicht zugegangen. Für den Fahrkartenverkauf im Fernverkehr sind auf dem Bahnhof Alexanderplatz nach Aufhebung der richtungswweisen Abfertigung seit Anfang dieses Jahres zwei Schalter eingerichtet. Mit diesen beiden Schaltern, von denen der eine nur bei starkem Verkehr geöffnet wird, ist dem Bedürfnis Genüge geleistet. An Tagen mit besonders starkem Verkehr wird durch Heranziehung von Aushilfskräften und Deffnung von Reserveschaltern für ordnungsmäßige Abfertigung des Publikums gesorgt. Der Fahrkartenverkauf nach weitergelegenen Stationen ist auf Bahnhof Alexanderplatz geringer als auf den übrigen Stationen, der Verkauf von Telephonmarken fällt nicht ins Gewicht.

Die Auskunftserteilung, die von den Beamten der Fahrkartenausgabestelle verlangt wird, ist einfacher Art; sie wird ihnen in der Hauptache durch das Auskunftsbureau auf Bahnhof Alexanderplatz abgenommen. Beschwerden über Zurückbleiben von Reisenden auf Bahnhof Alexanderplatz sind uns seit der Neu-regelung des Dienstes bei der dortigen Fahrkartenausgabe noch nicht bekannt geworden.

Der Dienstvorsteher auf Bahnhof Alexanderplatz hat nach der zu Anfang des Jahres eingetretenen Aenderung im Fahrkartenschalterdienst zunächst eine provisorische Diensterteilung des Personals aufgestellt. Sobald beurteilt werden konnte, wie der Dienst nach dieser Aenderung am zweckmäßigsten einzurichten wäre, sollte eine endgültige Diensterteilung aufgestellt werden.

Es trifft nicht zu, daß der Dienstvorsteher ohne vorheriges Benehmen mit dem Ortsbeamtenrat diese provisorische Diensterteilung in Geltung gesetzt hat. Ebenso wenig lag es in seiner Absicht, bei der Aufstellung des Urlaubsplanes die Beamtenvertretung von der Mitwirkung auszuschließen. Der Dienstvorsteher hat vielmehr vor einiger Zeit in einer Sitzung des Beamtenrats ausdrücklich erklärt, daß der

Urlaubsplan im Benehmen mit dem Beamtenrat aufgestellt werden würde, sobald der Beamtenrat es wünsche.

Dazu ist folgendes zu bemerken: Schriftliche Beschwerden gehen deshalb bei der Direktion nicht ein, weil die Auslieferer (die Boten und Hausdiener von Firmen) während ihrer Arbeitszeit die Gepäckstücke aufgeben. Wird die Arbeitszeit der Betreffenden aber dadurch überschritten, daß sie am Gepäckschalter nicht pünktlich genug abgefertigt werden, dann machen sie ihrem Herzen am Schalter selbst genügend Luft. Dazu kommt dann noch die berechtigige Erregung der Gepäckträger, die der Gepäckträgergemeinschaft angehören, da sie bei solcher Massenabfertigung verpflichtet sind, in der Gepäckaufgabe selbst zu helfen und so einen großen Teil ihres Verdienstes einbüßen.

An den beiden geöffneten Schaltern des Fernfahrkartenvorverkaufes werden täglich 200 Telephonmarken (im Monat 6000) verkauft. Dazu kommt außer den Fahrkarten des In- und Auslandes noch der Verkauf von Borortkarten für die über die Ferngleise fahrenden Borortzüge. Ferner findet noch der Verkauf der verschiedenartigsten Formulare, dann Fahrplanbücher und Auszahlung von angewiesenen Fahrgeberleistungen statt.

Früher wurden stets an Tagen des starken Reiseverkehrs sowie vor den Festen Reserveträfte zur Bedienung von Verstärkungsschaltern eingesetzt. Bei dem diesjährigen Osterverkehr hatte es der Herr Inspektor aber verstanden, dafür Sorge zu tragen und so belamen 20 bis 30 Reisende am 1. Osterfeiertag keine Fahrkarten mehr.

Mit der Auskunftserteilung am Fahrkartenschalter verhält es sich schon so, wie wir es in unserem ersten Schreiben geschildert haben. Die Auskunft des Bahnhof Alexanderplatz befindet sich im ersten Stock und ist für die Reisenden derart angelegen und unbefannt, daß dort die wenigste Auskunft gefordert wird. Außerdem muß erwähnt werden, daß das Auskunftsbureau des dortigen Bahnhofs nur von 1/2 Uhr bis 1/5 Uhr an Tagen vor Festen sowie Sonntags nur bis 1 Uhr nachmittags geöffnet ist.

Die weitere Berichtigung der Reichsbahndirektion betrifft der Behandlung des Personals vom Dienststellenvorsteher stimmt auch nicht. Wir müssen bei unseren erstgemachten Angaben bleiben, fügen aber noch hinzu, daß in der Sitzung des Beamtenrats am 13. April d. J. von dem Inspektor selbst zum Ausdruck gebracht worden ist, daß nach seiner Auffassung der Ortsbeamtenrat bei Aufstellung des Dienstplanes und Urlaubsplanes nicht mit-zuwirken habe. Erst als er von dem Organisationsvertreter darauf aufmerksam gemacht wurde, daß dieses Recht des Beamtenrats im Beamtenratsgesetz verankert sei, ließ sich der Dienststellenvorsteher davon überzeugen und versprach in ironischer Weise, dem Beamtenrat den diesjährigen Urlaubsplan, weil er sich dazu ge-zwungen sehe, vorzulegen.

## Der Bäckerstreik im Beamtenwirtschaftsverein.

Der Bäckerstreik im Beamtenwirtschaftsverein, infolge der Maßregelung wegen der Raifeier, besteht immer noch. Hat auch die Verwaltung des Vereins mit ihren „Helfern“ bis heute noch keine Lorbeeren pflücken können, so hofft sie doch noch immer, die Gemahregelungen und Streikenden auf die Knie zwingen zu können. Die Verwaltung des Vereins glaubt die Gelder der Mitglieder in Anspruch nehmen zu können, um den Kampf für sich als Prestige-frage durchzuführen.

Sie hat sich deswegen freilich schon allerlei Beschränkungen auferlegen müssen. Unter den „Helfern“ ist ein Mann, dessen letzte Wohnung Fröbelstr. 15, das Aipl für Obdachlose, war. Ist schließlich auch heute Obdachlosigkeit an sich keine Schande, so ist die Beschäftigung eines Mannes aus dem Aipl aber doch verwunderlich für die Streikenden, denn früher wurden bei allen Einstellungen der Hauswirt, der Barrier, wie auch der letzte Arbeitgeber zuvor um Auskunft angegangen und die geringste ungünstige Auskunft genügt, um die Einstellung zu verhindern.

Recht fürsorglich ist die Leitung den Bäckern gegenüber ge-worden. War sonst der Sonnabend vor Pfingsten ein Haupttag in der Beschäftigung, so erhielten die „Helfer“ diesmal am Sonnabend schon frei. Im Dunkel der Nacht, nach 12 Uhr, wurden diese Stützen des Vereins aus der Bäckerei h.m. aus ihrem Wohn-, „Salon“, dem Reihboden der Bäckerei, entlassen und mittels Auto in die Stadt gebracht. Entsprechend ihrer Anhänglichkeit an den Betrieb fanden sie sich dann am Montag, abends zwischen 7 und 8 Uhr, wieder im Betrieb ein. Der Mann aus der Fröbelstraße wird diesen Quartierwechsel wieder mit Freuden vollziehen haben und wird ihm der frühe Abbruch der Pfingstfeiertage wird ihm nicht eigenartig vor-gekommen sein, da ja seine sonstige „Wohnung“ ebenfalls beizeiten die Porten öffnet und schließt, da Hauschlüssel dort nicht üblich sind.

Die Streikenden leben voller Hoffnung der Entwicklung entgegen, da sie der Ansicht sind, daß die Mitglieder der Ver-wendung der Gelder des Vereins auf die Dauer nicht tolerant zusehen werden.

## Streik der Stoffdrucker bei Walter Haendel u. Co.

Der Streik der Stoffdrucker bei Walter Haendel u. Co. in Reichensee ist ausgebrochen, weil die Firma einen 20 bis 30 Proz. niedrigeren Akkordtarif hat als alle anderen vorhandenen Druckereien. Nur durch eine ungeheure Lehrlingsausbeutung (auf 10 bis 19 Drucker 13 Lehrlinge) konnte der äußerst niedrige Akkordtarif über ein Jahr lang bestehen, weil die Lehrlinge dem Drucker helfen mußten, sein Geld zu verdienen. Durch diese Lehrlingsausbeutung und der damit verbundenen Lohnrückerei besteht für die anderen Druckereien die Gefahr der Unterbietung der Preise und für deren Drucker die Gefahr des Lohnabbaues. Deshalb kämpfen die Drucker von Walter Haendel u. Co. nicht nur für sich, sondern auch für ihre Kollegen in den anderen Druckereien; sie erwarten deshalb mit Recht Solidarität und Unterstützung in jeder Beziehung.

Also Kollegen, bleibt dem Betrieb fern, und helft mit, daß der gerechte Kampf siegreich beendet wird. Weitere Auskunft erteilt die Filiale Berlin des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Andreasstr. 17.

## Preise und Arbeitslöhne in Italien.

### Die herrlichen Zeiten Mussolinis.

Der frühere Leiter des Statistischen Bureaus der aufgelösten Arbeiterkammer in Mailand Giuseppe Gallesi veröffentlicht interessante Angaben über Löhne und Preise der letzten fünf Jahre. Die Untersuchungen sind vorgenommen für wichtige Gruppen der Industriearbeiter, für Metallarbeiter, Mechaniker, Bau- und Holz-arbeiter, Arbeitnehmer der graphischen und der chemischen Gewerbe. Die folgenden Angaben sind das Mittel der Arbeitstage:

Jahr	Wages-Eine	Index
1921	24,81	100,0
1922	24,02	96,8
1923	21,54	86,8
1924	21,28	85,8
1925	24,50	98,8

Wie man aus dieser Zusammenstellung ersieht, ist der Durch-schnitts nominallohn vom Jahre 1925 niedriger als der des Jahres 1921, während die Lebensunterhaltungskosten und die Groß-handelspreise gestiegen sind, die Kaufkraft der Lire dementsprechend gelunken ist. Dies zeigen die folgenden Indizes:

Preisindex (zugrunde gelegt mit 100 ist das Jahre 1921)

Jahr	Groß	Großhandelspreis	Lebenshaltungskosten
1921	100,0	100,0	100,0
1922	92,6	97,2	93,1
1923	95,8	99,5	92,5
1924	100,4	101,2	96,4
1925	110,7	119,4	111,3

Das endgültige Urteil über die Kaufkraft der italienischen Arbeitseinkommen wird gewonnen durch einen Vergleich des Nominallohns mit dem Lebenshaltungsindex. Man ersieht ihn aus den folgenden Ziffern:

Jahr	Index für den Reallohn
1921	100,0
1922	104,0
1923	94,0
1924	89,0
1925	88,8

Diese Ziffern beweisen deutlich, daß unter dem faschistischen Regime die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter sich dauernd verschlechtert haben. Das sind die herrlichen Zeiten, die die italienischen Arbeiter dem Faschismus verdanken. Einzig und allein die Unternehmer sind auch hier diejenigen, die den Gewinn einstreichen. Die sozial geschwächte Lage der Arbeit-nnehmer veranlaßt die Unternehmer, ihre Position durch den Lohn-druck zu verbessern. Ein bekannter Nationalökonom, ein Freund der Faschisten, Gino Borgatta, stellt fest, daß in den letzten fünf-jehn Monaten die Kaufkraft der Lire um 7 bis 12 Proz. gesunken ist, während zu gleicher Zeit die Gehälter und die Einkommen der arbeitenden Bevölkerung keine Nominalveränderung erfahren haben. D. C.

## Keine Angestelltenentlassungen beim Montantrust.

Dortmund, 26. Mai. (W.B.) Auf Grund von Verhandlungen zwischen der Generaldirektion der Vereinigten Stahlwerke A.-G. und den Gewerkschaften hat die Verwaltung der Vereinigten Stahl-werke A.-G. die verbindliche Erklärung abgegeben, daß den Massen-entlassungen von Angestellten (17 000) nur eine formale Bedeutung zukomme und daß mit Ausnahme von einigen Fällen sämtliche Angestellten in die Vereinigten Stahlwerke mit übernommen würden.

## Einigung im Bergbau des Loire-Gebietes.

Paris, 26. Mai. (W.B.) Zwischen den Arbeitgebern und Arbeit-nehmern des Bergbaues im Loire-Gebiet ist es, wie uns aus St. Etienne gemeldet wird, zu einer Verständigung über die An-gleichung der Löhne an die Lebenshaltungskosten gekommen, und zwar auf ähnlicher Grundlage wie im Rhodan-Departement und im Pas de Calais.

**S.D.B. Metallarbeiter.** Freitag, 26. Mai, 7 Uhr, Kraftwerksveramm-lung in den Reihens-Hallen, Sandberger Str. 11. Das Erscheinen aller Genossen ist Pflicht. Partei- und Verbandssachen leitmieren. Der Reaktionsvorstand.

**Freie Gewerkschaftsjugend.** Heute, Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr, tagen die Gruppen: **Frankfurter Allee** (Friedrichsheim 2): Jugendheim Fährte Grobe 4-5, 1. Et. **Bertram**: „Der Kommunismus“, **Hilfsberg**: Jugendheim Dörfstr. 2. „Aurik von der Fahrt“, **Adenau**: Jugendheim Gilmmer-Str. 5. „Wer lacht mit?“ **Dumreicher** Barockstr. **Tempelhof**: Jugendheim Ennsam, **Germonie** 4-6. **Reichsbahnvorort**: „Werben und Bergehen im Bellin“, **Schöden** (Kreuzberg 1): Jugendheim Reichsbahnstr. 66. **Bertram**: „Der Arbeitserichts-Gesetzentwurf“, **Mitte**: Jugendheim Neue Allee 11. **Stenografischer Abend**: „More Toin“, **Gesundbrunn** (Rehling 2): Gruppenheim **Goldener Stern** 2, **Jugendbildungsraum**, **Pis-tallun**: „Gewerkschaftsfragen“, **Spandau**: Jugendheim Lindenauer 1. **Bertram**: „Die Bedeutung der Gewerkschaften“.

**Jugendgruppe des S.D.B.** Heute, Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr, haben folgende Veranstaltungen statt: **Kreuzberg**: Jugendheim Widenbrucher, 34 (Rinderort), **Boctro**: „Philosophie“, **Bermannplatz**: Jugendheim Hohel-str. 24. „Lustiger Abend“.

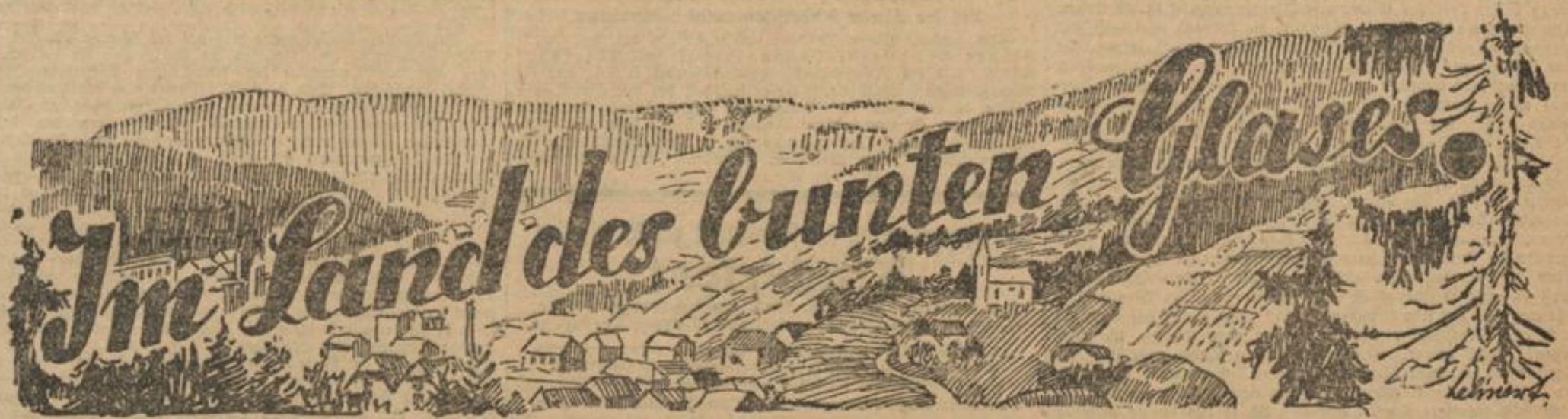
Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Ernst Reuter; Gewerkschaftsbewegung: **Kreiba**, **Kalhorn**; **Freiwilligen**: A. S. **Böcker**; **Sozial** und **Sanftes**: **Reis**, **Karlshof**; **Antiquar**: **Ed. Glöde**; **Samlich** in **Berlin**. **Berlin**: **Vorwärts**-Verlag G. m. b. H., **Berlin**. **Druck**: **Vorwärts**-Buchdruckerei und Verlagsanstalt **Paul Sinner** u. Co., **Berlin** SW 6, **Lindenstraße 2**. **Biera** 1 **Berlin**, „Unterhaltung und Wissen“ und „Frauenzimmer“.

**ZÄHNE** ohne Gaumen von 3 Mark an, mit Kautschukplatte 1 u. 2 Mark. — Teilzahlung gestattet. 3 Jahre weitgehende Garantie. Zahnziehen bei Bestellung gratis. **Hatvani** Danziger Straße 1 — Zimmerstraße 86 **Luisenstr. 27 / Charibg., Schlüterstr. 37**



Diese naturreinen, leichten, nicht parfümierten, überseeischen Marken, geraucht aus einer eleganten „Original-Oldenkott-Pfeife“, sind das Gegebene für den Kenner, ihr Aroma ist sogar eine Freude für die Gattin, zumal dann, wenn die Pfeife blitzsauber ist. Ein schönes Geschenk ist stets eine „Original-Oldenkott-Pfeife“.





Das Isergebirge, das das Gebiet der Bezirke Gablonz-Tannwald in Nordböhmen umfaßt, heute zur tschechoslowakischen Republik gehört, ist seit alterher das Stammland der Glasindustrie. Die Anfänge dieser Industrie lassen sich schon im 16. Jahrhundert feststellen. Sie weist seltene Vielseitigkeit und Vielgestaltigkeit auf und ist in der ganzen Welt bekannt, da es sich fast ausschließlich um Exportware in Form von Luxus- und Schmuckartikeln handelt. Eine der bekanntesten Branchen ist die Erzeugung von Glassteinen, die als Befestigungsstücke für Broschen, Hutnadeln, Fingerringe, Spangen usw. verwendet werden und die auch oftmals als „falsche Edelsteine“ bezeichnet werden. Eine bis ins Kleinste gehende Arbeitsteilung, die verschiedensten Betriebsarten, kleine Fabriken, Kleingewerbliche Betriebe, freie Hausarbeit mit eigenen Betriebsmitteln und hausindustrielle Frauenarbeit erschweren die Beobachtung des Werdegangs dieser Waren außerordentlich.

**Die Heimat des „falschen Schmuckes“.**

Jedes der vielen kleinen Häuschen, die bis hoch hinauf in die Berge verstreut liegen, bietet ein Bild regen Gewerbetreibens. Im Erdgeschoß sind Glaskeramikfabriken, in den anderen, oft sehr engen Wohnungen, sind Frauen neben ihrer Hausarbeit mit Heimindustrie beschäftigt. Sie sitzen Simillsteine und Gussperlschalen, um sie für den Similliseur fertig zu machen, der die freigebliebene Seite mit einer Metallschicht überzieht, wodurch der wasserhelle Stein zum „Gürteledelstein“ wird. Andere lassen die Steine für den Glaser in Schmuckgegenstände, nähen Knöpfe auf Kartons und sitzen oft genug mit ihrem Manne und Kindern am Wertisch. Tausende fleißiger Hände sind am Werte, um die in der ganzen Welt bekannten gläsernen Luxus- und Schmuckartikel herzustellen. Die Hausfrau am Ganges schmückt ihre Arme mit den hier erzeugten bunten gläsernen Ringen, und die Berliner, Pariser und New Yorker Modedame weiß die böhmischen Simillbrillanten, Glasperlen, Flacons und Befestigte wohl zu schätzen.

**Der Werdegang des Similli.**

Das Rohglas für diese Glassteine wird von den Glashütten in der Form von 1 1/2 Meter langen Glasstangen geliefert, die dann zur weiteren Verarbeitung zu dem sogenannten Glaspreßer kommen. Dieser Glaspreßer arbeitet in kleiner Werkstatt, wo sich ein kleiner Schmelzofen befindet, der mit Kohle geheizt wird und wo die Glasstangen noch einmal erglüht werden und zwar soweit, daß das Glas ganz weich zur weiteren Verarbeitung wird. Dieses weich gewordene Glas wird dann in eigens hierzu bestimmte Formen eingepreßt, wodurch die Glassteine entstehen. Diese Glassteine werden dann zur weiteren Veredelung hinausgegeben, die zum größten Teil in Heimwerkstätten, aber auch in großen Fabriken durchgeführt wird. Diese Veredelung besteht aus dem sogenannten Schleifen und Polieren der kleinen Steinchen und es werden hier eine große Anzahl sogenannter Ecken aufgeschliffen, wodurch der Bruch der Licht-

strahlen entsteht, der später den laszierenden Reflex hergibt. Die Veredelung in den Heimwerkstätten ist eine sehr primitive und das Schleifen der Steinchen geschieht auf Zinnscheiben, die in einem Kasten eingespannt sind. In der gleichen Form geschieht auch das sogenannte Polieren, wodurch der Schnitt einen Glanz erhält. Die Existenz dieser Arbeiter ist keine beneidenswerte, da der Lohn nicht hoch ist, als Folge der Produktion in den Großbetrieben, wo das Bedeilen der Glassteine maschinenmäßig betrieben wird. Hier werden diese Steinchen auf große Platten zu vielen Dutzenden aufgefittet und kommen dann in der Form in die Maschine, die nach einer bestimmten Richtung auf den vielen Dutzend Steinchen einen Eckschnitt herstellt. Durch Verändern des Apparates wird dann dieser Eckschnitt in einer anderen Richtung vollzogen und durch weiteres abblättern und wieder neu aufblättern ist es möglich, diese kleinen Steinchen an ihrer ganzen Oberfläche mit vielen solcher Schnittecken zu versehen. In den Maschinenbetrieben gibt es fünf



Glasschleifer im Hause.

Arbeiterkategorien und zwar: die Aufblättern, den Schleifer, den Polierer, die Abblättern und die Sortierer. Das Aufblättern geschieht in größeren Räumen mit flüssigem Glasgips, wie auch das Sortieren in derart großen Räumen vollzogen wird. Die Leute sitzen an einem langen Tisch und sortieren zuerst die Ware nach ihrer Qualität und dann nach ihrer Größe. Die Schleifer und Polierer bedienen die Maschine und geben auf den Arbeitsprozeß acht, währenddem die Abblättern dann das Lösen der Steine von den Apparaten auszuführen haben.

**Die Geißel des „Schleiferlands“.**

Wenn der Reisende mit der gemüthlichen Gebirgsbahn von Gablonz herauf das „Schleiferland“ durchfährt, so wird er es kaum für möglich halten, daß dieser gesunde, idyllromantische Landschaft mit seinen mächtigen Bergwäldern und schäumenden Bächen das Land des frühen Todes ist. Jahraus, jahrein fordert die Tuberkulose unzählige Opfer. Sie ist zu 90 Proz. die Todesursache. Die Eitelkeit, die mörderische Hitze und vor allem der seine Glasstaub bringen den Glasarbeiter auf des „Barrers Schleifmühle“, ehe ihm ein Schimmer der Freude und Schönheit des Daseins zuteil geworden wäre. Der zähen Arbeit der Organisation ist es zu verdanken, daß sich in den Betrieben und Heimwerkstätten in gesundheitlicher Beziehung vieles gebessert hat. Die Organisation war es auch, die dem Kindermorden, der Beschäftigung von Kindern in den Schleifmühlen, sowie der Kinderarbeit überhaupt erfolgreich entgegengetreten. Ihrer Energie und Fürsorge ist es zu verdanken, daß seit der Jahrhundertwende das Durchschnittsalter in diesem Gebiet von 33 auf 44 Jahre aufgerückt ist. Dennoch gibt es im Gebirge Ortschaften und Werkstätten, wo der Schleiferwage: „Du, o die Schleifer han a Methusalem, der Susenfranz is erlich mit 30 Jahr'n gestorbn“, berechtigt ist. Die Proffigkeit und Rücksichtslosigkeit des Unternehmertums führte in den Vier Jahren zu offenen Zuständen der verzweifellen Arbeiterschaft, die zu blutigen Zusammenstößen mit Gendarmen und Militär führten. Neben der Tuberkulose trat der Hungertypus auf den Plan, so daß sich selbst die österreichische Regierung zum Einschreiten gegen die Stützen von Thron und Altar gezwungen sah, allerdings mit illusorischem Erfolg. Erst der Zusammenschluß des Proletariats zum „Zentralverband aller Glasarbeiter und verwandter Berufe“ legte ihnen eine Mauer entgegen.

Der in der Heimat der böhmischen Glasarbeiter bekannte Mittelvers:

„Wenn die Schleifer müde worn,  
Wollen se Oll'a zerreißen,  
Wenn se wieder zohne sein,  
Wollen se of sich — — —“

trifft nicht mehr zu. Der Glasarbeiter hat die Vorteile der Gewerkschaftsarbeit gegenüber der Selbsthilfe erkannt. 85 Proz. der böhmischen Glasarbeiter sind organisiert. Vieles ist erreicht im „Schleiferland“, doch noch viel mehr ist zu erreichen.



Mag Knorke war ein „eigener, schwer zu behandelnder Mensch“, sagte seine „Oll“ — die eigentlich seine Junge war, denn sie war etwa zwei Jahrzehnte jünger als er und seine zweite Frau geworden, nachdem ihm die andere mit einem Sipowachtmelster durch die Lappen gegangen war und ihn mit drei hoffnungsvollen Kindern hatte sitzen lassen. Die drei Kinder waren echte Jille-Figuren. Die zwölfjährige Anneliese mit ein paar trächtigen Hängezöpfen und großen roten Schleifen — Bubikopf konnte sie nicht leiden, das sei was für ältere Damen, war ihre Meinung. Der zehnjährige Karle, das Schredenskind nicht nur der Familie, sondern des Hauses und der ganzen Kleinen Markustroße, richtete alle Tage was anderes an. Demen es serviert wurde, hatten allen Geschmack daran verloren. Der jüngste Knorke, Frihe, acht Jahre alt, der Familie Wunderkind, das alles konnte, alles wußte, alles probierte und alles kaputt kriegte.

Mutter hatte mit ihm wirklich ihr blaues Wunder. Jeden Abend, wenn die „Kassellbände“ im Rest war, sah Mutter Knorke und stopfte, sticte, bis ihr die Augen zufielen. Sie erfüllte wirklich die Bedingungen, die Knorke als Grundlage für seine Ehe gestellt hatte: Treue, Freundlichkeit und den Kindern eine gute Mutter.



Die erste und zweite Bedingung zu halten hatte sie alles Zeug. Wenn es ihr auch bei der zweiten nicht immer leicht und bei der letzten sehr schwer fiel. Trotzdem behauptete ihr „Oll“, sie verwöhne die Bören, die wirklich mit großer Liebe an ihr hingen — besonders, wenn sie Bekerbissen zu verteilen hatte. Knorke verwöhnte die Bören nicht, aber die Böre,

nämlich Frihe. Das war sein ausgesprochener Liebling, sein Berater. Mit ihm besprach er politische Ereignisse, Lohnkämpfe, Werkstattangelegenheiten, ja selbst Erziehungsfragen. Dabei wurde der Bengel manchmal ziemlich frech und ließ seinen Vater seine Ueberlegenheit an Geist, wo es paßte, fühlen. Trotz alledem war und blieb die „naseweise Kröte“ sein Liebling, ja, sein Vertrauter, denn eins wußte Knorke: Teils er Frihe was mit und legte dabei zum Schluß den drohenden Zeigefinger als Schmeigezeichen über den Mund, dann lockte keine Kröte, und wäre sie von Marzipan, aus ihm etwas heraus.

Knorke hatte auf Veranlassung eines Arbeitskollegen seine drei Kinder aus der bisherigen Volksschule herausgenommen und sie in eine Lebensgemeinschaftsschule geschickt.

Das hatte er sehr gern getan, weil in der alten Schule besonders wegen Frihe sich allerlei Widerwärtigkeiten gezeigt hatten. „Wer sollte auch mit dem Frechdachs auskommen“, hatte Mutter Knorke gesagt.

„Na, ich komme doch mit ihm aus“, antwortete ihr Aute-piep, wie sie ihn nannte, wenn sie besonders gut gelaunt war.

„Ja, du!“ gab sie zurück. „Det is ja och dein jeteuer Ab-katsch.“

„Also“, kapierte er ganz logisch, „ich bin och Frechdachs? Du, det is nicht Reies; det haste ma schon gesagt, als ich dir anbot, meine Frau zu werden.“

„Na, warst es da etwa nicht?“ fragte sie und guckte ihn dabei recht eigentümlich an.

„Ach wat“, entgegnete er, „ich brauchte eene Frau, meine drei Kinder brauchten ne Mutter, nachdem ihre die Polizei jeholt hatte, und da hatte ich keene Zeit, mir mit langen Redensarten zu behelfen.“

„Ja, ja, der Appel fällt nich weit...“

„Bon't Pferd!“, unterbrach der herinstürmende Frihe die Rück Erinnerung Knorkes.

„Ja, so stinft de och!“ sagte Mutter Knorken, das Frächtchen betrachtend. „Wo hast du wieder jesehen?“

„Uff'n Damm. Sie haben uns, die wir keine Religion mitnehmen, aufgezogen und da hab'n wa se verhaun.“

„Ranu“, sagte Knorke, „wenn du auf'n Damm gelegen hast, scheint's doch umgekehrt zu sein.“

„Na, fünfje gegen vierzig. Aber jehaun ham mir für jufzig.“

Das war für Knorke zu viel. Er ging zum Rektor und meldete alle drei Knorkes zur Lebensgemeinschaftsschule um.

Als das Kleeblatt das erstemal aus dieser Schule nach Hause kam, ergründete Knorke: „Wat is nu? Wie gefält dich der neie Weisheitsrichter?“

Anneliese verzog das Schnutchen ziemlich verächtlich und sagte: „Bis jeht hab ich von 'ner Schule noch nicht jemerkt.“

„Siehste“, sagte Frau Knorke triumphierend zu ihrem Mag. „Det sagt die Meiern och immer. Det wern ja keene richtige Schulen.“

„Die alle Meiern soll sich um die Bockn in ihre Strümpfe kümmern und nich um Dinge, von die se keene blasse Ahnung hat. Det ist eben die neue Fahrstraße, in die so 'ne alte abgetakelte Fregatte sich nicht rin traut aus Angst, sie würde von de neien Dratelschiffe gerammt.“

Karle hatte vorläufig bloß festgestellt, daß in der neuen Schule Fensterstheiben, wenn man sie mal verbogen hat und sie wieder gerade biegen will, ebenso leicht kaputt gehen wie in der alten. Da er das aber heute erst bei zwei probiert hatte, konnte er ein endgültiges Urteil noch nicht abgeben.

„Na“, sagte Mutter Knorke, „da rate ich dir, nimm alle deine Hedelbeern aus de Sportasse und berappe.“

„Bis jeht“, meinte Karle, „hai ma noch keener Jeld verlangt. Ich wer ma doch nich vordrängeln.“

„Über Hiebe hats jeseht“, sagte Mutter halb schadenstroh.

„Ree“, grinste Karle. Der Behrer sagte man bloß: Siehste, wärste jeht in eener Schule nach 'm alten System, erheilst de ne Tracht Brügel. Aber die Scheiben würden davon nicht wieder ganz.“

„Du“, sagte Knorke, seiner Minne in die Seite schupsend, schelmisch: „Da hat er eisenlich recht. Manchmal wird's davon noch schlimmer. Beejste noch, wie der Lausbub, Karle, neulich mit seine nei erfundene Dreckschleuder das Küchenfenster zertrümmerte und du denn mit 'n Kusflopper ihn vertobaktest und dabei die jute Kaffeekanne zerterpelt hast?“

„Sollte ich ihn vielleicht auf den Schoß nehmen und streicheln?“ fragte Frau Knorke gereizt.

(Fortsetzung folgt.)





## Der „Schuldige“.

Der wirft den ersten Stein auf ihn, der viele, viele, heitere, frohe Menschenkinder vom sehnlichsten erwarteten Ruhetag in den gräßlichsten Tod, oder in tiefstes Dunkel schweren Siechtums befördert? Wie ein böses, gewaltiges Tier springen uns die harten, kalten Worte über das fürchterliche Eisenbahnunglück in die Augen. Eine fürchterliche Sensation! Menschen, die lechzend nach Luft und Sonnenlicht, nach Freiheit von all der schweren Vertagsfron, Heil und Schutz suchen bei der allgütigen Mutter Natur. Nach wenigen, sorgsam bemessenen Stunden des Frohsinns wollen sie dankbaren Herzens wieder heimgehen in den unerbittlichen Alltagskampf mit all seiner Strenge und Härte und statt dessen? Nun haben sie — die Klüftlichen unter den Kernsteinen — ausgegott. . . Bedauernswert sind die Steden, für die der schöne, helle Tag dunkle Nacht ward. Und er, durch dessen angebliche „Schuld“ all dies Fürchterliche geschehen sein soll? Ein braver, älterer, tüchtiger Beamter, dem man die nötige Dosis Pflicht- und Verantwortungsgefühl wohl nicht so ohne weiteres absprechen darf. Wie mag das wohl gekommen sein? Hat ihn die Energie und seine Geistesgegenwart im Stich gelassen? Sind seine Nerven müde und verbraucht? Eine Entschuldigung muß es wohl hierfür geben. Wie könnte denn ein Mensch solch schmerzliches Leid auf sein Gewissen buchen? Und wissen wir denn, ob nicht auch Menschen, die seinem Herzen nahe standen, im Zuge saßen? Solch verantwortungsvoller Posten scheint wohl über die Kraft eines einzelnen Menschen zu gehen. Erschreckend mehrt sich die Zahl derartiger Unglücksfälle und es vergeht kaum ein Tag, der nicht solch trauriges Kapitel enthielt. Ist es das immer rasender werdende Tempo der Zeit, ist es der erbitterte, ohnmächtige Kampf gegen das Unheil, das die Kräfte vorzeitig verbraucht, und die Menschen unterliegen läßt? Die Maschinerie der Zeit wird immer gewaltiger, verdrängt, erseht und erdrückt ihren Beherrscher. Wehe denen, die unter ihre Räder geraten. . .

## Vor der Aufklärung eines Postraubes.

### Die Wertzeichenverkäufer ermittelt.

Am 25. März d. J. ereigte ein großer Einbruch Aufsehen, der im Postamt SO 36, an der Ecke der Forster- und Wiener Straße, in der Nähe des Gürtlicher Bahnhofs verübt wurde. Im Schalterraum, in dem in den frühen Morgenstunden kein Beamter anwesend war, wurde ein Schrank geöffnet, in dem zur Nachtzeit die Wertzeichen aufbewahrt werden. Geföhlen wurden für 93 000 Mark Wertzeichen aller Art. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei richteten sich vor allem auch auf das Aufsuchen gestohlener Marken. Sie stieß dabei auf eine Anzahl Portokassensüßlinge, die ihren Chefs eiliche Wertzeichen „gemopft“ hatten, um sie zu Geld zu machen. Für den großen Diebstahl oder zum kleineren von ihnen in Betracht. Erst vor Pfingsten fanden die Beamten eine richtige Spur. Im Südosten der Stadt, wurden größere und kleinere Posten von Marken verkauft, die nachweislich aus dem Einbruch auf dem Amt SO 36 herrührten. An der Verfolgung beteiligten sich, wie die weiteren Beobachtungen ergaben, zwei 38 Jahre alte Händler Emil Rogoll und Hermann Redlich. Ihre Spur führte endlich nach einem Vorstoß im Südosten, in dem ein Klubb logte. Mehrere Beamte, die hier überraschend erschienen, haben unter den Anwesenden auch die beiden Gefuchten. Weil sie aber auf heftigen Widerstand stießen und einer von ihnen so abgedrängt wurde, daß er erst mit Hilfe von herein gekommenen Schutzbeamten befreit werden konnte, so gelang es nur Rogoll zu fassen, während Redlich entkam. Redlich, der seinem Namen keine Ehre macht, hat wegen verschiedener Kontoreinbrüche noch 3 Jahre Zuchthaus zu verbüßen. Rogoll gehörte zu einer Bande, die planmäßig Handwerksmeister befehlt. Ob Rogoll und Redlich den Einbruch auf dem Postamt selbst verübt haben oder nur die Beute vertrieben, läßt sich noch nicht sagen. Für die weitere Aufklärung, für die eine Belohnung von 3000 Mark ausgesetzt ist, wäre es erwünscht, daß sich alle Beweise, besonders Geschäftskonten, die in gutem Glauben von fremden Männern Briefmarken gekauft haben, bei der Kriminalpolizei melden und der Oberpostdirektion in der Königsstr. 61 unverzüglich melden.

## Der Lüchow-Prozess.

### Die letzten Gutachten der Sachverständigen.

In der gestrigen Sitzung wurden die letzten Sachverständigen vernommen. Der Nervenarzt Dr. Placzek folgert aus allen Einzelheiten bei Dr. v. Lüchow einen jadislichen Drang, aus dem heraus er sich in seinem Erziehungsstufen mit den Prügelstrafen trotz aller Verbote verhalten habe. Das Viehlos und Rüssen im Anschlag an die Züchtungen zeuge von einer Verquickung pädagogischer Zwecke mit sexuellen Empfindungen. Sein anders geartetes Empfinden habe den Angeklagten in den Lehrerberuf getrieben, und dort habe er seine jadislichen Neigungen zu einer Prügelzucht ausgebildet. Hinsichtlich der Zeugenpsychologie ist Dr. Placzek der Meinung, daß der Knabe ein ausgezeichnetes Zeuge sei. Viele Experimente und Beispiele haben auch die Unzulänglichkeit von Zeugen Aussagen Erwachsener ergeben. Es müsse in jedem Falle erst bemessen werden, daß der jugendliche Zeuge höchst glaubhaft sei. In der Psychologischen Gesellschaft sei erst kürzlich festgestellt worden, daß gerade bei Knaben die zuverlässigsten Beobachtungen vorhanden sind. Nach der letzten Ueberzeugung Dr. Placzeks hat der Zeuge B. (Weiß) die Wahrheit gelobt. Dr. v. Lüchow ist ausgesprochen homosexuell und richtet seine Reigungen auf geschlechtsunreife Personen. Fest stehe auch seine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht. Seine Wahrheitsliebe sei stark anzuzweifeln, und er habe die strafbaren Handlungen bemerkt verübt. Im Gegensatz zu den anderen Sachverständigen hält Dr. Placzek Dr. v. Lüchow ohne jede Einschränkung für verantwortlich. Auf eine Frage des Gerichts begründete der Sachverständige die mangelnde Wahrheitsliebe darin, daß v. Lüchow sich für normal erklärt habe. Amtsgerichtsrat Kumbier hielt dem Sachverständigen entgegen, daß der Angeklagte im Laufe des Verfahrens mehrfach seine Wahrheitsliebe bekundet habe, die die Richter in Erwägen gesetzt hätte, weil er oft Antworten gegeben habe, die ihn selbst zu belasten geeignet erschienen. Der Sachverständige beharrte aber bei seinem Gutachten. Als letzter in der Reihe der Gutachter erhielt der Gerichtsarzt Med. Rat Dr. Störmer das Wort. Um der Gesamtpersönlichkeit von Lüchow gerecht zu werden, müsse man seine schlechten Eigenschaften berücksichtigen, die schlechten Charakteren, Unsauberkeit, Unordentlichkeit, Schamlosigkeit, seine falsche Einstellung den Schülern gegenüber, die zur Säufelwirtschaft einerseits und zum Quälen anderer Schüler führte. So kam es, daß v. Lüchow allmählich jeden Respekt verlor und in seinem eigenen Heim eine komische Figur wurde. Seine Psychopathie gab den Boden ab für einen abnormen Sexualtrieb. Die übertriebenen Züchtungen und die ganz spezielle Art mancher Züchtungen hofte er lediglich für verkappte homosexuelle Entlassungen. Verpleicht man die Kräfte bei den Schülern mit denen, die keine erste Brand erhielt, so ist der Unterschied in die Augen springend. Die Gesamtheit aller dieser Ungewöhnlichkeiten lasse die anormalen Reigungen des Angeklagten erkennen. Im Falle B. hat er einmal keine sonstige Vorrichtung außer acht gelassen und ist zu einer direkten Handlung geschritten. Trotz gewisser Mängel, die vielen Zeugen auslösen anhaften, sehe er keinen ärztlichen Anlaß, den Auslöser der Haupttaten zu mißtrauen. Donnerstag und Freitag bleiben zur Vorbereitung der Präsidiums Sitzungsfreit. Am Sonnabend sollen noch einige nachträgliche Zeugen vernommen werden, und am Beginn der nächsten Woche Staatsanwaltschaftsrat Dr. Burzel seine Anklagerede halten. Das Urteil erwartet man am Ende nächster Woche.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern nachmittag auf dem Röhlewerder See bei der Firma G. in der Rennstr. 22-26. Der 52jährige Kohlenarbeiter F. Scherzich aus der Santhwitzer, 11

war in etwa 10 Meter Höhe auf einem Plateau mit Arbeiten beschäftigt, als er plötzlich das Gleichgewicht verlor und in die Tiefe stürzte. Er wurde nach dem Röhlewerder Krankenhaus geschafft, wo schwere innere Verletzungen festgestellt wurden.

## Anschlag auf einen Eisenbahnzug!

### Auf der Strecke Niederschönevelde-Johannisthal.

Ein verbrecherischer Anschlag wurde gestern auf der Strecke Niederschönevelde-Johannisthal und Adlershof verübt. Als ein Weichenwärter vom Stellwerk B.S.L. aus die Signalanlagen kontrollierte, stellte er fest, daß das Haltesignal einer Weiche, die von Fern- und Borortzügen befahren wird, nicht mehr funktionierte. Er machte sofort Meldung, und eine Kontrolle ergab, daß verbrecherische Hände sich an der Signalanlage zu schaffen gemacht hatten. Aus einer Kieselstange, die die Bewegung

## Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt und Kinderschutz.

### Kinderfest

am Freitag, den 28. Mai, nachmittags 4 Uhr, im Viktoria-Garten (Inhaber: Nitachke), Am Treptower Park 26.

1. Kaffeetrinken und Spiele im Garten.
2. Lichtbildervortrag: „Unser Kinderheim in Gohrisch.“
3. Aufführung der Kinder aus dem Kinderheim Gohrisch.

Funktionärinnen, Fürsorgerinnen u. Gäste herzlich willkommen.

des Signals bemerkt, war ein Bolzen herausgeschloß worden, so daß die Scheibe dauernd auf „Freie Fahrt“ zeigte. Der schwere eiserne Bolzen war dann auf die Schienen gelegt worden. Der aus Gohrisch kommende Fernzug, der am Dienstag abend um 11 Uhr 40 Min. die Stelle passierte, schleifte den Bolzen etwa fünf Meter weit mit und schleuderte ihn dann zehn Meter weit auf die anderen Gleise. Glücklicherweise war dieser Zug der letzte, der die Strecke besuchte. Ehe der Morgenzug Berlin verließ, war der Anschlag bereits entdeckt. Die Untersuchung ergab, daß ohne Zweifel fremde Hände den Bolzen aus seinem Lager herausgeschraubt haben müssen. Durch den glücklichen Umstand, daß der mitgeführte Bolzen schließlich beiseite geschleudert wurde, ist ein Entgleisen des Zuges verhindert worden. Von den Tätern ist bisher keine Spur. Die Kriminalpolizei hat die Ermittlungen sofort aufgenommen. Alle, die Personen gesehen haben, die sich in verdächtiger Weise an den Signalanlagen zu schaffen machten oder die Gleise überschritten, werden dringend ersucht, ihre Wahrnehmungen der Dienststelle H. 5, Fahndungsinspektion, im Polizeipräsidium mitzuteilen. Für die Ermittlung der Verbrecher wird voraussichtlich eine Belohnung ausgesetzt werden.

## Ein falsches Mordgerücht.

Das Gerücht von einem Mord war gestern im Norden der Stadt verbreitet. Ein 28 Jahre altes Straßenmädchen Grete R. sollte in ihrer Wohnung in der Kleinen Rosenbaler Straße 11 den 39 Jahre alten Schlächtergesellen Gustav Sp. aus der Linienstraße 201 durch einen Halschnitt getötet haben. In Wirklichkeit hat Sp. sich selbst das Leben genommen. Sp. hatte dem Mädchen gedroht, daß er sich mit dem Rasiermesser den Hals abschneiden werde, wenn es ihn nicht endlich in Ruhe lasse. Vor Angst lief das Mädchen hinaus und holte einen Polizeibeamten. Als es mit diesem zurückkehrte, hatte Sp. seine Drohung wahrgemacht. Er war bereits tot. Die Leiche wurde beschlagnahmt und nach dem Schauhaus gebracht.

## Nach dem Ehemannes.

Ein aufregender Vorfall spielte sich gestern nachmittag gegen 5 Uhr in der Hömmer Straße in Raulsdorf ab. Hier versuchte der 62jährige Mechaniker Hermann Krebs seine 21 Jahre jüngere Ehefrau Anna, wohnhaft Raulsdorf 18, von der er vor einiger Zeit geschieden wurde, mit einem Messer zu töten. Er brachte ihr nach einem kurz vorangegangenen heftigen Wortwechsel einen lebensgefährlichen Stich in der linken Brustseite bei. Auf die Hilfe der Ueberfallenen eilten Nachbarn herbei, die den Täter festhielten, bis das Ueberfallkommando zur Stelle war. Nach den bisherigen Ermittlungen stellt die Tat des A. einen Racheakt dar. Die Schwerverletzte wurde durch einen Wagen des Städtischen Rettungsamtes nach dem Hubertus-Krankenhaus in Lichtenberg gebracht.

## Die „halben Fahrpreise“ für Jugendliche.

Von einem Jugendpfleger wird uns geschrieben: Beauftragt mit der Pflege der erwerbslosen Jugendlichen im Bezirk Schöneberg bin ich durch Beitritt zum „Berein für Schülerwanderungen“ in den Genuss der „Fahrpreismäßigung für Fahrten zugunsten der Jugendpflege“ gekommen. Seit 1. Mai werden wir, wie es auch im amtlichen Vordruck heißt, „zum halben Preis“ befördert. Wir fahren am Dienstag, den 25. Mai, von Ebersstraße nach Treptow und zurück. Nach allgemeiner üblicher Rechnung würde also „hin und zurück“ der Fahrpreis einer Fahrt zum ganzen Preis (pro Person 15 Pfg.) in Frage kommen. Die Eisenbahn rechnet anders: Die Eisenbahn rundet alle Fahrpreise nach oben ab! So erklärt uns die Dame am Billett-schalter. Sie macht das in diesem Fall so gründlich, daß sie nicht die sich etwa ergebende unrunde Endsumme auf dem Beförderungsschein nach oben abrundet, sondern für jede Person und Fahrt nur anstatt 7½ Pfg. — das wäre der halbe Fahrpreis — 10 Pfg. bezahlt werden. Alle Argumente prallten wirkungslos ab. „Sie können sich ja beschweren!“ war ihr letztes Wort. — So hatten wir also einen Berechtigungschein zum halben, bezahlten mußten wir aber zwei Drittel vom Fahrpreis. In dieser eigenartigen „Abrundung nach oben“ dürfte insbesondere deshalb ein öffentliches Interesse bestehen, weil Schul- und Jugendfahrten gerade gegenwärtig täglich zunehmen und weil die gesundheitlichen Vorzüge solcher Fahrten von allen Autoritäten anerkannt werden. Mir fiel übrigens ein, daß diese „Abrundung nach oben“ bei der letzten Lohnforderung der Eisenbahner durchaus nicht zu bemerken war. Ich halte es für notwendig, daß diese eigenartige Preispolitik der Reichsbahn einmal der Öffentlichkeit unterbreitet wird.

## Die Rotstandsaktion für Erwerbslose.

Auf Grund der Märzbeschlüsse der städtischen Körperschaften sind die Rotstandsaktion für Erwerbslose aus Wohlfahrtsmitteln, die besonderen Maßnahmen für die erwerbslose Jugend, sowie Freimischaktion für die Kinder Erwerbsloser über den 31. März hinaus fortgesetzt worden. Diese Rotstandsmassnahmen sollten nach Beschlüssen zunächst bis Ende Mai fortgeführt werden. Da eine Besserung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage insbesondere des Arbeitsmarktes jedoch bisher nicht oder nur in geringem Umfange eingetreten ist, hat der Magistrat beschlossen, die oben angeführten Rotstandsmassnahmen auf weitere zwei Monate fortzusetzen und zur Fortführung der besonderen Maßnahmen für die erwerbslose Jugend einen Betrag von 170 000 M. und zur Fortführung der Freimischaktion für die Kinder Erwerbsloser einen Betrag von 340 000 M. zur Verfügung zu stellen. Weil die zur Durchführung der Freimischaktion für die Kinder Erwerbsloser für die Zeit von April bis Mai 1924 zur Verfügung gestellten Mittel von 150 000 M. nicht ausreichen, sind bis Ende Mai für diese Aktion weitere 100 000 M. erforderlich. Der Magistrat hat der Stadtverordnetenversammlung eine entsprechende Vorlage zugehen lassen.

## Das erste französische Flugzeug in Berlin.

### Die Junkers-Maschine in Paris gelandet.

Am gestrigen Mittwoch abend, dem Tage der Eröffnung des deutsch-französischen Luftverkehrs, sind in Berlin und in Paris die ersten Maschinen gelandet, die in Zukunft den regelmäßigen Luftverkehr zwischen den beiden Hauptstädten vermitteln werden.

Das Junkers-Großflugzeug traf auf die Minute pünktlich um 5 Uhr nachmittags im Flughafen Le Bourget ein und wurde dort von den Vertretern der französischen Luftfahrtgesellschaft offiziell empfangen. Auch in Berlin hatte man anfänglich des für die Weiterentwicklung des internationalen Luftverkehrs bedeutsamen Ereignisses größere Vorbereitungen getroffen, um den ersten französischen Führer nach der Landung zu begrüßen. Die Ankunft der Maschine verzögerte sich jedoch, ohne daß man zunächst den Grund hierfür erfahren konnte. Endlich aber wurde doch bekannt, daß in Köln ein peinliches Versehen vorgekommen war. Als die französische Maschine, ein riesenhafter Farman-Hochdecker mit 500-PS-Motor auf dem Röhler Flugplatz landete, machten einige Unterbeamte, die nicht ins Bild gesetzt worden waren, Schwierigkeiten und beanstandeten die Weiterfahrt des Verkehrsflugzeuges. Erst nachdem von Berlin aus durch die zuständigen Behörden telephonisch Anweisung gegeben worden war, den Start sofort freizugeben, konnten die Franzosen den Flug fortsetzen. Kurz nach 7 Uhr abends erschien der riesige Doppeldecker und landete wenige Minuten später wohlbehalten. Der Pilot Rubain und der erste Passagier, der Vertreter der französischen Farman-Gesellschaft, wurden durch Regierungsrat Knipper vom Handelsministerium und Stadtbaurat Dr. Adler, sowie durch die Direktoren der Flughafen-Gesellschaft und der Deutschen Luftfahrtgesellschaft herzlich willkommen geheißen. Die deutsche und die französische Maschine werden Paris bzw. Berlin am Donnerstag morgen wieder verlassen, so daß vom heutigen Donnerstag an ein regelmäßiger Luftdienst zwischen Deutschland und Frankreich stattfinden kann.

## Das Radiolaster.

### In der „Potsdamer Tageszeitung“ lesen wir:

Da mein Mann keine Familie nicht genügend ernährte und sein Geld in Radio anlegte, mußte ich früher Sorgen, da er mich böswillig verlassen, habe ich es jetzt nicht nötig.

Frau A. G. Gudehus, Junkerstr. Nr. 76.

Bleibt nur noch übrig, die Güte zu dem glücklichen Abschluß ihrer Radiokatastrophe zu beglückwünschen — oder vielleicht den gelohenen radiolüsteren Gatten?

## Das Münchener Eisenbahnunglück.

### Das erste Ergebnis der Vernehmungen.

München, 26. Mai. (ZL.) Die mit der Untersuchung des Unglücks im Ostbahnhof betrauten Beamten haben die erste Vernehmung vorgenommen. Der Lokomotivführer des einmündigen Zuges des an, daß der Zug 814 von Rosenheimer Eisenbahnpersonal gefahren wurde. Auf der Maschine des Zuges befanden sich später der Lokomotivführer Aubele und der Reserveführer Schrödl, die beide unverletzt geblieben sind. Aubele, ein Mann von 52 Jahren, erklärte mit aller Bestimmtheit, daß das Signal auf „offen“ gestanden habe. Er sei nicht übermüdet und vollständig nüchtern gewesen. In Freilassung, wo er sich ausgeruht habe, habe er nur eine Tasse Kaffee getrunken. Aubele erklärte weiter, daß er für die Tatsache, daß in dem verhängnisvollen Augenblick das Signal auf „offen“ stand, Zeugen bringen könne. So habe ihm ein Polizeiwachmeister, mit dem er gesprochen und der versichert habe, daß er das Signal kenne, bestätigt, daß das Signal auf „offen“ stand. Auch Schrödl erteilt mit aller Entschiedenheit, daß das Signal grünes, nicht rotes Licht gezeigt habe. Andererseits muß nach den technischen Feststellungen der Eisenbahnverwaltung das Signal auf „halt“ gestanden haben. Diesen Widerspruch zu erklären, ist Aufgabe der Untersuchung. Am Dienstag spät abends unternahm die von der Hauptverwaltung in Berlin mit der Untersuchung betrauten Beamten mit dem Präsidenten der Reichsbahndirektion von Völler und technischen Referenten eine Probefahrt von Trudering zum Ostbahnhof, um sich von der nächtlichen Situation zu überzeugen. An der amtlichen Aufklärung der Ursache der Katastrophe wird eifrig gearbeitet. Die Polizeidirektion hat mit der eingehenden Vernehmung der beteiligten Eisenbahnbeamten begonnen.

München, 26. Mai. (ZL.) Bei der bayerischen Staatsregierung sind weitere Beileidsbezeugungen eingegangen, so vom päpstlichen Nuntius und vom sächsischen Gesandten in München. Der italienische Botschafter erschien im Auswärtigen Amt in Berlin, um der deutschen Reichsregierung sein herzlichstes Beileid auszusprechen mit der Bitte, auch der bayerischen Regierung das herzlichste Beileid zu übermitteln. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes hat der Gesandte von Haniel diese Beileidsbezeugung der bayerischen Regierung überbracht. Diese hat dafür dem Auswärtigen Amt und dem italienischen Botschafter ihren Dank übermitteln lassen. Generaldirektor Oeler hat der bayerischen Regierung telegraphisch für die bezugte Anteilnahme den Dank ausgesprochen.

Von den Verletzten konnten aus dem Krankenhaus neun wieder entlassen werden. Die Zahl der Schwerverletzten ist nicht so groß, wie vielfach angenommen wurde. Mehrfach wird in Zeitungen und Zeitungen kritisiert, daß sich bei der Katastrophe Mängel in der Organisation der Hilfeleistung gezeigt haben.

Der Stadtrat München gedachte in einer Trauerfeier, an der sämtliche Mitglieder des Stadtrats teilnahmen, der Opfer des schweren Eisenbahnunglücks. Bürgermeister Dr. Scharnagl sprach in seiner Trauerrede den Angehörigen der Todesopfer und den Verletzten das herzlichste Mitgefühl der Stadtverwaltung aus und teilte mit, daß zur Verringerung der ersten Not die Stadt Mittel bereitgestellt und daß auch die Staatsregierung die Bereitstellung eines Betrages für diesen Zweck in Aussicht gestellt habe. In einem kurzen eindrucksvollen Trauerschweigen gedachte der Stadtrat im Anschluß an die Ansprache der Opfer der schweren Katastrophe.

## Großfeuer in einem Schwarzwaldort.

Schnau im Wiesental, 26. Mai. (ZL.) Heute nachmittag gegen 6 Uhr entstand im Stadtteil Reustadt in einem alten Bauernhause Feuer, das mit großer Geschwindigkeit um sich griff und innerhalb ganz kurzer Zeit 20 Wohnhäuser erfaßte. Bis 7 Uhr abends sind 15 Wohnhäuser niedergebrannt. Soweit bisher bekannt geworden ist, sind Menschenleben nicht zu beklagen. 87 Familien mit 120 Köpfen sind obdachlos geworden. Das Vieh konnte gerettet werden, doch ist der Verlust an totem Inventar außerordentlich hoch. Der Schaden in Höhe von mehreren Hunderttausend Mark trifft größtenteils minderbemittelte Familien.

Die Bäder und Kureorte des Badener Landes. Der Badische Verkehrsverband Karlsruhe gibt soeben die zweite Auflage des badischen Wegweisers und Hotelführers für den Sommer 1926 heraus. Der mit zahlreichen Bildern geschmückte Führer bringt eine Uebersicht über die Landchaften des Badener Landes, Rhein- und Neckartal, Bodensee, Main- und Taubertal und auch über die Industrie Badens. Er enthält in alphabetischer Anordnung alles Wissenswerte über die Kureorte und Bäder; Höhenlage und Reiseverbindungen sind bei jedem Ort angegeben, ebenso sind die Besonderheiten der einzelnen Orte und Ausflugsmöglichkeiten verzeichnet. Die beigegebene Aufzählung der Unterkunftsanstalten enthält genaue Preise für Uebernachtung und volle Pension. In fast allen Fällen sind hier — was für die Reisenden von besonderem Wert ist — Mindest- und Höchstpreise genannt.



### Der Republikfresser.

D, es ist durchaus nicht seine Schuld, daß er Hunger hat! Wirklich nicht. Denn er war ja eigentlich für 10 Uhr vorgeladen, und er hatte bestimmt damit gerechnet, zur Mittagstunde schon zu Hause zu sein. Aber nun ist es doch 12 Uhr geworden, und er ist immer noch nicht an die Reihe gekommen. Er sieht kolossal faul aus, dieser Rittermeister a. D., den der kleine, unscheinbare Justizwachmeister vorläufig in die Zubehörtürsteine geführt hat, und er würde viel eher in ein Schaufenster eines Sportgeschäfts passen als hierher. Aber nun sieht er einmal da. Und betrachtet mit dem Wonkel die plebejische Umgebung. „Gott, wie langweilig!“ Der Herr Rittermeister langweilt sich schrecklich und beginnt das zu tun, was ein Mensch nur tun kann, wenn er sich langweilt: zu essen. Da aber unglücklicherweise im Gerichtsfoal weder gebratene Gänse noch Wiener Schnitzel noch Gulasch mit Paprika herumliegen, muß sich der biedere Patriot mit der „Republik“ genügen. Die ist, mein, die frißt er aber auch mit Haut und Haaren auf, um so mehr, als nicht einmal einige Weiber in Augenweite sichtbar sind, die ihm soult — wie er dem gespannt lauschenden Justizwachmeister erzählt — sehr gut schmecken. Zuerst frißt er die Republik, „diese Schmeinerrepublik mit allen ihren Schlappschwänzen“ im allgemeinen. Schließlich magt er sich noch als eine besondere Delikatess an den „Reichsanzler-Juden“ Herz heran. „H, das hat wohl geschmeckt!“ Der Herr Rittermeister wird vor innerlicher und äußerlicher Befriedigung ganz leuchtend, schenkt dem Beamten eine Zigarette und erzählt ihm voll Begeisterung, daß er eigentlich ein großer Menschenfreund sei.

Endlich wird er aufgerufen. Als Zeuge. Die Verhandlung ergibt folgendes: Ein Chauffeur vergaß einmal bei einer Straßenbiegung die Hand auszustrecken, zum Zeichen, daß die Passagiere frei sei. Der Rittermeister, der mit seinem Bogen folgte, stellte den Chauffeur zur Rede. Dieser war schon seit 24 Stunden nicht mehr von seinem Sitz heruntergekommen und, seiner Stange nicht mehr ganz mächtig, gab er dem Rittermeister einige grobe Antworten. Daraufhin rief der Rittermeister einen befreundeten Regierungsrat im Polizeipräsidium an, und einige Tage später wurde dem aus allen sieben Himmeln stürzenden Chauffeur die Führerlinie entzogen. Das Gericht hob die Maßnahme wieder auf, nachdem auch der menschenfreundliche Rittermeister erklärt hatte, es liege ihm nichts mehr an einer Befreiung des Chauffeurs, da er sich nachträglich entschuldigt habe. Somit wäre alles in der Ordnung. In schönster Ordnung ist es natürlich auch, wenn einem unfreundlichen Chauffeur auf den telefonischen Anruf eines Rittermeisters a. D. hin die Führerlinie entzogen wird. Selbstverständlich! Nicht in Ordnung aber ist es, wenn der Herr Rittermeister die Republik auffrißt, die auf seinen telefonischen Befehl einen Mann der Chauffeurwürde entleidet!

### Ausbau der Polizeimeldeanlage.

Nachdem mit der bisherigen Polizeimeldeanlage im Polizeibezirksamt Berlin-Mitte die erforderlichen Erfahrungen gesammelt worden sind, wird diese Anlage nunmehr entsprechend ausgebaut und noch und noch auf ganz Berlin ausgedehnt werden. Dabei ist als wichtigste Neuveränderung zu bezeichnen, daß bei dem Ausbau besonders Wert darauf gelegt worden ist, die Anlage auch dem Publikum zugänglich zu machen. Es wird künftig jedermann möglich sein, sich gegen geringe Gebühren durch einen Privatmelder an die Polizeimeldeanlage anschließen zu lassen. Diese Privatmelder sehen ähnlich aus wie die Notkranten in den Elternbahnhöfen. Ein kurzer Zug am Ring des Privatmelders genügt, um im Falle der Gefahr sofort das Ueberfallkommando herbeizurufen, an das der Melder unmittelbar angeschlossen ist. Jeder dieser Privatmelder hat eine Nummer, und sobald er in Tätigkeit gesetzt wird, registriert ein Schreibapparat auf dem Ueberfallkommando die Nummer des gegozogenen Melders. Das Ueberfallkommando stellt an Hand dieser Nummer den Teilnehmer fest und rückt sofort aus, so daß es in wenigen Minuten zur Stelle ist. Gegenüber dem bisherigen Verfahren des Anrufes durch Fernsprecher, das auch weiterhin beibehalten wird, hat die neue Einrichtung durch den unmittelbaren Anschluß an das Ueberfallkommando den großen Vorteil erheblicher Beschleunigung. Denn während man beim Anrufen des Ueberfallkommandos durch Fernsprecher erst das Amt anrufen muß, dann mit dem Ueberfallkommando verbunden wird und diesem schließlich Namen, Straße, Hausnummer usw. nennen muß, wodurch im Falle der Gefahr kostbare Zeit verloren geht, trifft der durch Privatmelder abgegebene Ruf sofort im Augenblick der Abgabe beim Ueberfallkommando ein und informiert es, ohne daß auch nur ein Wort gesprochen zu werden braucht. Besonders wertvoll ist der Privatmelder in der Nacht, in der sich die schwachbeleuchteten Straßen erfahrungsgemäß erst nach geraumer Zeit melden. Über der Privatmelder hat gegenüber dem Ueberfallruf durch Fernsprecher noch einen anderen großen Vorteil. Man kann nämlich an den Privatmelder sogenannte Raumkühleranlagen anschließen, das sind Einrichtungen, durch die Türen, Fenster, Decken usw. so geschützt werden können, daß bei jedem veruchten Einbruch der Privatmelder selbständig ausgelöst wird und das Ueberfallkommando ohne Zutun des Besitzers herbeigerufen wird.

### Vereinheitlichung der städtischen Verwaltung.

Um die städtische Verwaltung Berlins möglichst einheitlich und übersichtlich zu gestalten, hat der Magistrat jetzt im Einvernehmen mit den Bezirksämtern Richtlinien über die Bildung und Bezeichnung der Stadtbezirke erteilt. Diese sollen in jedem Verwaltungsbezirk mit 1 beginnend fortlaufend nummeriert und mit den Steuerbezirken des Bundesfinanzamts räumlich und in ihrer Nummerierung möglichst in Übereinstimmung gebracht werden. Den Stadtbezirken sollen allmählich die übrigen gemeindlichen Bezirke, nämlich die Steuer-, Stim-, Wohnfahrts- und Jugendkommissions-, und Schiedsmannbezirke angepaßt werden. Die genannten Bezirke sind das Wirkungsfeld unserer ehrenamtlich tätigen Bürger, nämlich der Bezirksvorsteher, der Wohnfahrts- und Jugendkommissions- (früher Finanzkommissions-) Vorsteher, der Schiedsmänner usw. Die Bezirke dieser ehrenamtlich tätigen Bürger weisen durch die ungleich fortgeschrittene bauliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte und durch die mehr oder weniger starke Heranziehung des Volkelements durch die Verwaltungen der früheren Vorortgemeinden heute erhebliche Unterschiede auf. So umfaßt der größte Schiedsmannbezirk 42.707 Seelen, der kleinste dagegen nur 79 Seelen. Zwei der Richtlinien ist u. a. hier ein Ausweg zu schaffen. Die Richtlinien sind so gefaßt, daß den örtlichen Bedürfnissen Rechnung getragen werden kann. Die Durchführung im einzelnen geschieht durch die Bezirksverwaltungen.

### Sandaufenthalt für erholungsbedürftige Jugendliche.

Das Landesjugendamt Berlin ist in der Lage, schwächliche, aber nicht kranke oder gebrechliche schulpflichtige Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren, die für die Erreichung eines Berufes körperlich zu schwach sind, drei bis sechs Monate und länger in guten Pflegestellen auf dem Lande unterzubringen. Die Jugendlichen sollen sich dort kräftigen und dann erst mit leistungsfähigem Körper in ihren eigentlichen Beruf einreten. Die Unterbringung auf dem Lande erfolgt unentgeltlich; die Kinder bringen sich dafür leicht, ihrem Körperzustande und Können entsprechende Beschäftigung möglichst machen. Das Jugendamt wacht darüber, daß die Jugendlichen nicht ausgenutzt oder als Dienstpersonal angesehen und beschäftigt werden. Zu diesem Zwecke sind in den Orten, in denen Jugendliche untergebracht werden, Berichtsansichten bestell-

Die den Kindern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Außerdem werden die Pflegestellen durch das Landesjugendamt Berlin auf ihre Eignung zur Unterbringung von erholungsbedürftigen Jugendlichen geprüft. Für ihre Beschäftigung erhalten die Jugendlichen auf freier Unterkunft und Verpflegung ein angemessenes Taschengeld, dessen Höhe der freien Vereinbarung zwischen den Eltern der Kinder und den Pflegeeltern überlassen bleibt. Es kann nur warm empfohlen werden, von dem Angebote des Landesjugendamtes ausgiebige Gebrauch zu machen, da sich die Einrichtung bisher sehr gut bewährt hat. Eltern von schwächlichen schulpflichtigen Jugendlichen, die ihre Kinder vermissen wollen, werden gebeten, sich umgehend zu melden. Die Meldungen sind einzureichen bei den Jugendämtern derjenigen Bezirke, in denen die Eltern oder gesetzlichen Vertreter der Kinder wohnen.

**Heute, am 27. Mai, müssen beim Wahlvorstand (nicht beim Schulleiter!) die Kandidatenlisten zur Elternratswahl eingereicht sein! — Eltern! An allen Schulen muß es die Liste der **Schulaufbau!****  
SPD sein mit dem Schemawort:

### Etwas von der „Volksbücherei“.

Eine wohlwollende Behörde duldet oft, daß in ihren Räumen ein Zimmer mit allerhand anderweit abgesetztem Mobiliar angefüllt wird. Schränke oder Regale werden mit Drucksachen gefüllt, die mehr oder minder zufällig zusammenkommen. Was erwarten die meisten Volksgenossen von der Volksbücherei denn anders als zerlegene Gartenlauben, speckige Romanbände, allenfalls noch ein paar Reisebeschreibungen, viel „Unterhaltung“ und ein wenig „Belehrung“? Wir geben mit dieser Feststellung einen Tatbestand, ein Stück öffentlicher Meinung wieder. Ober ist die Volksbücherei im Bewußtsein der Volksgenossen ein Faktor wie Schule, Museum, Theater? Wir wollen in diesem Zusammenhang nicht nach Gründen der Fehlentwicklung forschen; um sie klar zu stellen, müßte man die Geschichte der Worte „populär“ und „volkstümlich“ schreiben. Wenn sich heute für eine fruchtbarere künftige Entwicklung überhaupt Ansätze sehen, so ist das — wenigstens für die Vorkriegszeit, nur selten intensiven offiziellen Bemühungen zu danken. Die Ehre, das Volksbüchereiwesen „durchgehalten“ zu haben, gebührt den vielen ehren- und nebenamtlichen Bibliothekaren, die voll Idealismus und mit selbstloser Hingabe an die Sache, oft ohne öffentlichen Dank zu finden, ihres Amtes gewaltet haben. Heute ist das Volksbüchereiwesen auf dem Marsch, und wären unsere wirtschaftlichen Verhältnisse anders, so würden wir sicher von einer machtvollen Offensive reden können. Die Entwicklung ist nicht eigentlich neu. In Amerika, England, den Nordstaaten, bildet das Volksbüchereiwesen auf eine fastliche Tradition zurück und ist zum Teil schon lange durch eine besondere Büchererziehungsbewegung von Staats wegen festgelegt. Und auch in Deutschland es seit Jahrzehnten vorzüglich führende Volksbüchereien. Neu ist, daß man heute allerorten ein organisiertes freiwilliges Büchereiwesen anstrebt, daß man die Bücherei vom Wohlfahrts- und Fürsorgewesen lösen, sie als kulturelle Einrichtung des Erziehungswesens eingliedern will. Auch in der Bucharer Art soll der Grundgedanke, den Thomas Mann klassisch formuliert: „Volksbildung sei keine verwaltete gelehrtenbildung“. Sie rückt im Bestandbau und in der Büchererziehung ab von jenem unseligen Begriff der „allgemeinen Bildung“, von dem Kulturgeist, der in der Forderung des „Volksbücherei“ wachen bzw. gesen haben muß, lieft. Es ist ein Fehler, wenn man glaubt, man müsse für Volksbüchereien eine besondere literarische zweiten Ranges, sozusagen für geistlich minderbemittelte, bereit stellen. Es gibt genug Werke allerersten Ranges, die erfahrungsgemäß durch und durch „volkstümlich“ sind. In ganz anderer Weise als jene minderwertige gewaltig „populäre“ Literatur.

**Belebungsausschuss Stad-Berlin**. Vorstellungen für Kinderbeweile in der Städtischen Ober-; Sonnabend, den 27. Mai, um 11 Uhr und Sonntag, den 28. Mai, um 10 Uhr. Der Preis ist 1.00 M., einschließlich Garderobe und Theaterbeitrag. Karten zu haben im Bureau des Belebungsamtes, Lindenstr. 2, 2. Hof 2. Tr., Zimmer 8 und in allen bekannten Verkaufsstellen. — Ein Ferienkurs der Arbeiterbildungsschule findet in Ober-; Sonntag, den 28. Mai, um 10 Uhr, in der Zeit vom 28. Juni bis 3. Juli. Das Programm lautet: Der Naxismus in der Gegenwart, Vorträge von Dr. Karl Schöder. Unterricht und gute Verpflegung pro Tag 3,50 M., Hörsaal für den ganzen Kursus 5 M., Nebenkosten erheben bis spätestens Freitag, den 14. Juni, im Bureau des Belebungsamtes, Lindenstr. 2, 2. Hof 2. Tr., Zimmer 8, unter gleichzeitiger Voranzahlung der Hörsaalgebühren.

**Im Gedächtnis am Kreuzberg**, am 18. Mai 1911, finden einige öffentliche Vorträge, zum Teil mit Bühnen, statt. — Freitag, den 28. Mai, abends 8 Uhr: „Gesundes Wohnen“, Schiller-Charlotte-Schule. — Samstag, den 31. Mai, abends 8 Uhr: „Nichtiger und fallischer Einkauf von Waren“, I. Teil, Prudenz-Walther. — Freitag, den 4. Juni, abends 8 Uhr: „Nichtiger und fallischer Einkauf von Waren“, II. Teil, Dr. Max Hinkel. Der Eintritt ist für die Besucher der Ausstellung „Geld und Hauswirtschaft und Ernährung“ unentgeltlich. Die Ausstellung ist von 4 bis 9 Uhr nachmittags und Sonntag von 10 bis 2 Uhr geöffnet. Der Eintrittspreis beträgt für Erwachsene 20 Pf., für Kinder und Besondere bei geschlossener Führung 10 Pf. pro Person. Eintritts- und Sonntag sind der Eintritt unentgeltlich.

### Das Rundfunkprogramm.

**Donnerstag, den 27. Mai.**  
Außer dem üblichen Tagesprogramm: 4 Uhr nachm.: Hans Brückner: „Mystik der Naturvölker, Helonische Mythologie“, 5 Uhr nachm.: Rezitation, Gustav Hermann: 1. Erde, 2. Kapuzinade, 3. Das goldene bayerische Herz, 4. Der neue Lippenstift, 5. Schauerballade, 6. Der Philosoph. (Gelesen vom Verfasser). 5:30—8:30 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Franz v. Sapanowski. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theaterdienst, 7 Uhr abends: Hans-Brodow-Schule (Bildungskurse), Abteilung Technik, Dr.-Ing. Georg Sinner: Technische Wanderungen in der Mark, 7:30 Uhr abends: Obergang, Otto Nax: „Rundfunk beim Wassersport“, 8 Uhr abends: Ministerialrat Dr. med. Alfred Beyer: „Nervosität — die Krankheit unsarer Zeit“, 8:30 Uhr abends: Kammermusik von Haydn bis Schönberg, 18. Abend. Brahm-Abend, Haymann-Quartett; Professor Gustav Haymann, 1. Violine; Georg Knistadt, 2. Violine; Hans Mahlke, Bratsche; Adolf Steiner, Cello, Mitwirkend: Rudolf Schmidt, Flügel, 1. Streichquartett op. 67, B-Dur, Vivace — Andante — Agitato; Allegretto — Poco allegretto con variazioni, 2. Quartett für Klavier, Violine, Bratsche und Cello, op. 25, G-Moll, Allegro — Intermezzo: Allegro ma non troppo — Andante con moto — Rondo alla zingaresca, Presto. 9:30 Uhr abends: Allerlei, 1. a) Boccherini Menuett, b) Moszkowski: Serenata, c) Haydn: Duett (solo) (V. Antoneseo-Anto. Banjo), 2. A. Kuhn: Geistesgasmarsch, b) Waldtonfel: Ganz allerliebt, Walzer, c) Myddleton: The Phantom Brigade (Kurt Rogozinski, Bandonion), 3. a) Bros: Banovae, jugoslawischer Marsch, b) Farkas: Serbisches Liedertoponour (jugoslawische Jugoslawische Tamburiza-Kapelle), Am Flügel: Ben Goyso, Anschließend: Dritte Bekannthe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitungs- und Westendienst, Sportnachrichten, Theater- und Film-dienst, 10:30—12 Uhr abends: Tansmusik (Kapelle Kernbach, Leitung: Kapellmeister Otto Kernbach).  
**Königswusterhausen, Donnerstag, den 27. Mai.**  
3—3:30 Uhr nachm.: Professor Dr. Amsel u. Oberschullehrer Westermann: Einheitskursschrift, 3:30—4 Uhr nachm.: Amtsgerichtspräsident Franke, Berlin: Geschichtliche Entwicklung des Jugendstrafrechts bis zum Jugendgerichtsgesetz, 4—4:30 Uhr nachm.: Oberamtsratsrat Kraas: Ueberweisung von Minderjährigen in Fürsorgeerziehung, 4:30—5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstitutes, 5—5:30 Uhr abends: Dr. Heinrich Michaelis: Milchzähne und bleibende Zähne, 8:30 Uhr abends: Uebertragung von Berlin.

### Die Berliner städtischen Heizbetriebe.

**Jährliche Ersparnis von 600 000 Zentnern Kohle.**  
In den Krankenanstalten, Schulen, Bodenanstalten, Verwaltungen, Gebäuden usw. der Stadt müssen umfangreiche Heizbetriebe unterhalten werden; riesige Kessel versorgten alljährlich ungeheure Mengen an Kohle. Der gesamte Bedarf an Brennstoffen in den städtischen Anstalten beträgt jährlich rund 5 Millionen Zentner, die von der Berliner Brennstoffgesellschaft geliefert werden. Ingesamt kommen 903 Heizbetriebe in Betracht, davon 73 größere mit 245 Hochdruckkesseln. Da kommt es darauf an, die größtmögliche Wirtschaftlichkeit zu erzielen. Während des Krieges und der Inflationszeit hat auch hier nur wenig geschehen können, die Einrichtungen auf der Höhe zu erhalten, bzw. sie zu verbessern. Das Verjaunten mußte nun nachgeholt werden. In der Hand der Betriebsberichte, die von den Bezirken an das Zentrale Maschinenamt regelmäßig gegeben werden, kann man aus dem Brennstoffverbrauch, verglichen zwischen den einzelnen Betrieben und mit den Ergebnissen früherer Jahre, erkennen, welche Anlagen unwirtschaftlich arbeiten, also verbesserungsbedürftig sind. So wurde in verschiedenen Anstalten, wie im Krankenhaus Maabit, die völlig veraltete und unwirtschaftlich arbeitende Dampfheizungsanlage in eine Fernwärme- und Pumpenheizung umgebaut. Hierdurch trat eine jährliche Ersparnis von 25 000 Zentner Kohle im Werte von rund 35 000 M. ein. Das gleiche wird durchgeführt im Krankenhaus Friedrichshain. Die dort bis dahin bestehenden Heizungsanlagen in jedem einzelnen der Pavillons werden durch eine einzige Fernheizung von einer Zentrale aus ersetzt. Technische Umbauten sind bereits ausgeführt oder sind geplant im Krankenhaus Westend, Neukölln, Weihenlee usw. Ferner geht man daran, die handbedienten Feuerungsanlagen in selbsttätige Unterdruckfeuerungen umzuwandeln, wodurch an Heizpersonal gespart, die Kohle besser ausgenutzt und die Rauch- und Kuppelgasverminderung wird. Rauchgaswärmer, also Anlagen, in denen die mit hoher Temperatur abgehenden Rauchgas ihre Wärme an das Kesselpfeifenwasser abgeben, sind ebenfalls schon in einigen Krankenhäusern eingebaut worden. In den Schulen, Bodenanstalten und Markthallen, im Schlachthof und in den Krematorien sind durch Umbauten und technische Verbesserungen aller Art bereits große Ersparnisse an Brennstoffen erzielt worden. Stadtkommissar Dr. Ueber schätzt diese Ersparnisse in einem Aufsatz in den „Berliner Wirtschaftlichen Berichten“ auf rund 600 000 Zentner im Werte von etwa 900 000 M. im Jahre.

### Parteianrichten für Groß-Berlin

- Einrichtungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 2. Hof, 1. Temp. rechts, zu richten.
6. Kreis Kreuzberg, Freitag, den 27. Mai, abends 7 1/2 Uhr, öffentliche Sitzung der Bezirksverwaltung, Referat: „Der Volksrat“.
  7. Kreis Charlottenburg, heute, Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr, bei Helmer, Mühlentorstr. 71, 6. Stockwerk, Materialausgabe für die Elternratswahlen, Berichtshaltung und Informationen, alle Gemeindeschulen müssen teilnehmen.
  11. Kreis Schöneberg, Freitag, den 27. Mai, abends 8 Uhr, bei Frau W. Heine, Schöneberg, 6. Stockwerk, Schöneberg, öffentliche Sitzung der Bezirksverwaltung, Referat: „Der Volksrat“.
  14. Kreis Prenzlau, heute, Donnerstag, abends 7 Uhr, Zusammenkunft aller Abteilungsleiter und Parteimitglieder der Sozialdemokratischen Partei, heute, Donnerstag, abends 7 Uhr, Sitzung des Bezirkskomitees im Bezirksamt.
  15. Kreis Tempelhof, Freitag, den 28. Mai, abends 7 Uhr, im Rathaus Tempelhof, Sitzung aller in der Bezirksverwaltung tätigen Genosseninnen und Genossen, die Kreis- und Abteilungsleiter müssen daran teilnehmen.

**Heute, Donnerstag, den 27. Mai:**  
9. Abt. 4 Uhr abendliche Funktionäre bei Helmer, Mühlentorstr. 71, 6. Stockwerk, Materialausgabe für die Elternratswahlen, Berichtshaltung und Informationen, alle Gemeindeschulen müssen teilnehmen.  
11. Abt. Kreuzberg, 8 Uhr im Parkhotel Friedrichshain, öffentliche Sitzung der Bezirksverwaltung, Referat: „Der Volksrat“.

**Morgen, Freitag, den 28. Mai:**  
1. Abt. 4 Uhr bei Helmer, Mühlentorstr. 71, 6. Stockwerk, Materialausgabe für die Elternratswahlen, Berichtshaltung und Informationen, alle Gemeindeschulen müssen teilnehmen.  
4. Abt. 7 1/2 Uhr bei Helmer, Mühlentorstr. 71, 6. Stockwerk, öffentliche Sitzung der Bezirksverwaltung, Referat: „Der Volksrat“.

**Jugendvereine, heute, Donnerstag, den 27. Mai:**  
Gruppe Kreuzberg: 8 Uhr im Kreuzberg, 2. Gruppenbesprechung, Vortrag fällt unter anderem aus. — Gruppe Prenzlau: 8 Uhr im Kreuzberg, 2. Gruppenbesprechung, Vortrag fällt unter anderem aus. — Gruppe Tempelhof: 8 Uhr im Kreuzberg, 2. Gruppenbesprechung, Vortrag fällt unter anderem aus. — Gruppe Charlottenburg: 8 Uhr im Kreuzberg, 2. Gruppenbesprechung, Vortrag fällt unter anderem aus. — Gruppe Schöneberg: 8 Uhr im Kreuzberg, 2. Gruppenbesprechung, Vortrag fällt unter anderem aus. — Gruppe Tempelhof: 8 Uhr im Kreuzberg, 2. Gruppenbesprechung, Vortrag fällt unter anderem aus. — Gruppe Charlottenburg: 8 Uhr im Kreuzberg, 2. Gruppenbesprechung, Vortrag fällt unter anderem aus. — Gruppe Schöneberg: 8 Uhr im Kreuzberg, 2. Gruppenbesprechung, Vortrag fällt unter anderem aus.

**Lastträger und Ellbofe**  
ist der Conti-Elasticreifen.  
Seine unvergleichliche Elastizität wird erzielt durch die erprobte Konstruktion seiner Hohlräume und ermöglicht schnellste Fahrt.  
**Continental**  
Elastic-Hohlräume-reifen  
„Fahr' Conti, und Du bleibst dabei!“







## Großmutter Maluschka.

Von Gabriele Preis.

(Schluß.)

„So ist es wirklich wahr!“ sprach die alte Maluschka wie im Traum, und Tränen rannen über ihre Wangen herab. „Das ist der Václav nach dem Bruder meines Mannes — er hat ein gutes Herz gehabt, Gott legte ihm tausendmal dafür, daß er sich meiner erinner hat! Kinder, Kinder!, kommt noch Haus! — Das wird eine Botenschaft, eine Freude sein!“ Sie packte die jüngste Anescha, hob sie schnell auf den Arm und eilte, so schnell sie nur ihre alten Füße trugen, mit dem Postboten nach Hause.

Der Sohn und die Schwiegertochter waren nicht daheim, sie arbeiteten am Erbsäpfele. Im Hause machte sich nur die älteste Enkelin, Liesel, zu schaffen. Die Großmutter teilte ihr hastig mit, welches Glück ihnen begegnet sei und schickte sie um die Eltern.

Aus dem Herzen des alten Mütterchens war mit einem Male jede bittere Erinnerung ausgezogen. Den Geldbrief legte sie auf den Tisch und stellte ein Häfchen darauf und den Schatz unentwegt mit den Augen bewachend, trieb sie die Kinder immer weg, wenn sie sich demselben näherten. „Seid still — ihr werdet Augen machen, was ich euch kauft!“ versprach sie ihnen in freudiger Erregung. „Alles kauft ich euch, jetzt hab' ich Geld dazu!“

„Mir, Großmutter, schöne Schuhe und ein Kleid mit einer Masche!“ bettelte die vierjährige Bärbel, der Großmutter Namensschwester.

„Und mit Halstüchlein mit Hufeisen dran und eine Russtantenmütze!“ freute sich der um ein Jahr ältere Franzl.

„Alles werdet ihr bekommen! Gleich Nachmittag kauft ich in die Stadt. Auf keines vergeh' ich. Was könnt' ich denn so den Zwillingen von der Tochter kaufen? Die andere Tochter hat keine Kinder — aber sie ist nach der Krankheit — der sollt' ich auch eine Freude machen.“

Die gute Alte vergaß ganz, daß diese Tochter einmal der Mutter die Bitte um ein bißchen Ziegenmilch abschlug und sie mit den Worten abwies: „Ich komm' selbst kaum damit aus.“

Nach einem halben Stündchen war auch schon der Sohn mit seinem Weibe da. Unterwegs hatten sie schon beraten, was die Großmutter mit den fünfundsiebenzig Gulden machen werde. Nachdem sich der Sohn überzeugte, daß wirklich so viel Geld auf dem Tische lag und nachdem er den Brief gelesen, stellte er geradeaus die Bitte: „Ihr könntet uns, Mutter, mit dem einen Zehner helfen, den Pacht für das Feld zu bezahlen. Das macht gerade zehn Gulden, und der Mensch könnt' grau werden, bevor er's zusammenbringt.“

Das Mütterchen trat an den Tisch, nahm vorsichtig eine Zehnernote in die Hand und reichte sie dem Sohne mit den Worten hin: „Da hast du, Alois, ohnehin plagt ihr euch genug!“

„Ihr habt ein Einsehen, Großmutter“ — sagte die Schwiegertochter, indem sie ihr die Anescha vom Arme nahm und Bärbel, die sich ihr fort auf den Kopf hängte, von ihr wegstrieb. „Ammer seid ihr hinter der Großmutter her — nicht eine Beile hat sie Ruh! Seht euch, Großmutter, sicher hat euch der Brief zuerst erschreckt.“

„Nu freilich — wie hätt' ich gleich an so ein Glück glauben können. Im ersten Augenblick hätt' man keinen Tropfen Blut aus mir bekommen.“

„Großmutter, kauft mir eine Russtantenmütze und Stiefel mit Hufeisen?“ getraute sich Franzl wieder zu erinnern.

„Wie denn nicht — alles. — Jedes bekommt etwas von mir, bevor mir das Geld zwischen den Fingern davonläuft. Der Liesel kauft ich auch einen hübschen Kaneeasrod, damit sie auch ein Andenken hat.“

„Schwind, Liesel, küß der Großmutter die Hand und du Franzl und Bärbel auch!“ befahl die Mutter.

„Küßt nur!“ wehrte die Großmutter die herandrängenden Kinder ab. „Ich mach mich gleich nach dem Mittagessen auf den Weg in die Stadt, damit ich alles einkaufen kann!“

„Da könnt' ich mit euch geh'n,“ trug sie ihr die Schwiegertochter in ihrer heutigen ungewöhnlichen Freundlichkeit an.

„Das könntest du,“ willigte die Großmutter gerne ein. „Zum Einkaufen ist immer Verstand und guter Rat nötig.“

Und dabei blieb es.

Erst am Abend lehrte die alte Maluschka von ihren Einkäufen aus der Stadt zurück.

Sie kaufte vor allem Schuhe und Strümpfe für Bärbel und dann kam es sogar auf ein rosafarbenes Rattun Kleid mit einer Masche. Der Liesel einen Kaneeasrod und ein Kopftuch, aber dabei erinnerte sie sich, daß ihre zweite Tochter auch eine Liesel habe. „Damit es gerecht ist,“ sagte sie, „kauft ich ihr auch einen Kaneeasrod und ein Kopftuch.“ Nach der Liesel tauchten die Zwillinge der Tochter, Peter und Paul, vor ihrem Geiste auf, und um sich's mit diesen abzutun, kaufte sie ihnen je einen Zeugmunder (Montur), damit sie sich gleich tragen.

„Jetzt, daß ich noch die Fränzlein nicht tränk',“ erinnert sie sich der ältesten Tochter, „was soll' ich denn der so zum Andenken kaufen?“

„Der müßt ihr nichts kaufen,“ wandte die Schwiegertochter ein. „Die hat keine Kinder, hat an nichts zu denken, aber für euch hat sie kein Herz. Denkt dran, wie ihr um die halbe Milch hingekommen seid.“

„Was nützt das alles,“ erwiderte das Mütterchen. „Sie ist doch von meinem Blut, ich werd' sie doch in diesem Glück nicht von mir stoßen, wenigstens ein Kopftuchel um ein paar Kreuzer kauft ich ihr.“

Sie kaufte also ein Tüchel, ein Libettuch um neunzig Kreuzer, und während sie es zusammenlegte, warf die Schwiegertochter trauig hin: „Ich müßt' auch so eins brauchen, aber ich weiß, daß ich mir mein Lebtag zu keinem solchen verhelfen werde.“

Der guten Alten war leid um sie und sie kaufte ihr auch ein gleiches Tuch.

Dann dachte sie nach, ob sie schon für alle ein Geschenk hatte, aber da war noch auf den Franzl und die Anescha vergessen worden. Der Anescha kaufte sie ein Stück Schottisch auf ein Rädchen, dem Franzl eine Russtantenmütze, aber, als sie die Halstüchlein auszuwählen und über den Preis einig geworden waren — wenn sie auch ohne Hufeisen waren, die nachträglich daran angebracht werden konnten — nahmen sie zu ihrer größten Bestürzung wahr, daß sie schon um zwanzig Kreuzer zu wenig hatten.

„Da müssen wir etwas verloren haben,“ erschrakten die beiden, aber als ihnen der Verkäufer alles zusammenrechnete, ging es sich gerade auf 15 Gulden aus.

„Da ist mir gar nichts geblieben?“ seufzte die Großmutter. Aber in ihrem Herzen war sie doch glücklich bei dem Gedanken, wie viel Freude es heute um sie herum geben werde.

## Das Jena der Freiheit.



— unter seinen Königen ist Preußen stets der stolze Hort der Freiheit und Gerechtigkeit gewesen, schreiben diese albernen Hochschulmeister aus Jena — uns hat man doch deswegen dauernd schikaniert und jahrelang auf ihren Festungen festgesetzt.“

Als am Abend dieses bewegten Tages die alte Maluschka ihr Haupt auf ihr ärmliches Kopftüschlein legte und die Augen schloß, war es ihr, als ob sie sich das Rissen nicht gut zurecht gelegt hätte. Und wie sie es hin- und herschob und glättete, fuhr sie mit der Hand in ein Loch im Ueberzug, und es fiel ihr ein, daß sie sich auf ihre Tüchlein von Hühnerfedern und auf das Kopftüschlein doch hätte wenigstens einen Ueberzug kaufen können. Es hätte sich aus geistreitem Kaneeas so schön gemacht, und wenn die Gewatterin Solitanorka zu Besuch kommt, hätte sie sich dann vor ihr ein wenig prahlen können: „Da seht her, wie ich mit dem Wiener Gelde auch an mich gedacht hab'!“

Danach kam ihr ein schwarzer, mit Lammfell gefütterter Spenser in den Sinn, solch' einer, der die Kälte recht vom Leibe hält, den hätte sie sich auch kaufen können, und auch dazu passende Filzpantchen, in denen man sich es recht bequem machen kann. „Auch ein Hemd hätt' ich gebraucht,“ seufzte sie, „die zwei, die ich habe, fallen schon schrecklich auseinander. Die Tochter und die Schwieger werden kaum eines für mich übrig haben.“ Und daß sie sich nicht wenigstens ein hübsches Hofmännisches Tropfen gekauft hat, mit denen man sich von jeder Krankheit helfen kann! Nun ist ihr das Geld wirklich so zwischen den Fingern zerronnen. Eigentlich wollte sie ja jedem nur ein kleines Andenken kaufen — es sind ihrer aber auch so viele — und man hat sie eigentlich alle lieb. Vor ihren geschlossenen Augen stellten sie sich alle auf: Barenta, Anescha, Franzl, die beiden Lieseln, die Tochter und der Tochter Zwillinge, die Schwiegertochter und der Sohn — jedes hielt sein kleines Andenken in der Hand und lächelte — und war, du lieber Gott, froh und glücklich darüber. . .

Großmutter Maluschka lächelte auch im Einschlummern. Es war ihr wieder so wohl zumute, wie in der Stunde, als sie mit dem vollen Bündel aus der Stadt nach Haus ging und sicher war, daß es heut' um sie herum viel Freude geben werde.

Das alte Mütterchen schlummerte ein und durch ihren Traum zog die alte, wunderliche Mär', daß eine Mutter eher zehn Kinder erhält, als zehn Kinder eine Mutter.

(Uebersetzt von Franziska Farar.)

## Das Wesen der Philosophie.

Von Dr. Constanze Glaser.

Philosophie ist persönliche Reaktion auf das Erlebnis Leben. Aber mit einer Einschränkung: typisch-persönliche Reaktion. Deshalb gibt es verschiedene Philosophien — so viele wie es menschliche Typen, nicht so viele wie es Individualitäten gibt. Denn die feinen Nuancen, in denen ein Mensch vom anderen sich abhebt, finden in dem Bedürfnis nach Welt- und Lebensanschauung kaum Ausdruck. Das charakterologisch Typische, das in einer Philosophie lebt, überträgt weit das Verstandesmäßige, das die Form geliefert hat. Sonst wäre es nicht möglich, daß es heute noch Platoniker, Spinozisten, Hegelianer usw. gibt, obgleich wir durch Jahrtausende bzw. Jahrhunderte menschlicher Entwicklung und wissenschaftlicher Schulung von diesen Denkern geschieden sind und die soziologischen und wissenschaftlichen Bedingungen für den heute Lebenden ganz andere sind. Man stelle sich nur einmal vor: ein Physiker wollte heute Ptolemäist sein, d. h. Anhänger der Lehre, daß die Erde im Weltmittelpunkt gelegen sei und die Sonne sich um sie herumbewege, oder ein Chemiker Paracelsianer, also Anhänger der Lehre von der Existenz dreier Grundsubstanzen: des Brennenden, Rauchenden und sich Verflüchtenden und des als Asche Zurückbleibenden. Schon diese Beispiele genügen, um das klar zu machen, um was es sich hier handelt. Die Geselligkeit, durch die Jahrtausende, wie sie in Weltanschauungsfragen üblich ist, erscheint widersinnig, bevor man begriffen hat, woher sie stammt. Sie beruht auf einer Aehnlichkeit der Charaktere, die der Welt, dem Leben gegenübergestellt, die letzten Fragen ähnlich stellen und ähnlich beantworten. Was ein Mensch für eine Philosophie wähle, hängt von seinem Temperament ab. (Tichte.) — Sie ist nur möglich infolge der eigenartigen Wesenheit der Philosophie. Während die Einzelwissenschaften ein mehr oder minder scharf umrissenes Arbeits- und Aufgabenfeld haben,

kann ein solches für die Philosophie nur mit Mühe aufgedeckt werden. Zu verschiedenen Zeiten wurde ihre Aufgabe verschieden bestimmt.

Für Plato und Aristoteles bedeutete Philosophie so viel wie die Wissenschaft überhaupt. Mathematik und Naturwissenschaften gehörten ebenso zur Philosophie wie die Erörterung der letzten Ursachen und Zusammenhänge alles Seins, wie die Frage nach dem Sinn des Lebens. Der Name Metaphysik verdankt dem Zufalle seine Entstehung, daß die Schriften des Aristoteles, die sich mit den letzten Fragen beschäftigten, in der Ordnung seiner Schriften nach der Physik kamen und da diese Schriften keinen Titel hatten, als das bezeichnet wurden, was hinter der Physik steht (hinter meta). Die Stoiker, Epikur und andere haben in der Philosophie die Bemühung, die Gründe und Ueberlegungen aufzudecken, die zu einem glückseligen Leben führen. Während des Mittelalters hat die Philosophie die Aufgabe, die geoffenbarten Dogmenmahrheiten der christlichen Religion vor der Vernunft zu rechtfertigen. Sie wird zur Magd der Theologie. In der Renaissance erhält dann die Philosophie das Gepräge von Welt- und Lebensanschauung. Die Befreiung des Menschen von Traditionen, das Erstarren eines neuen Lebensgefühls, das Ausblühen der Naturwissenschaften (Copernikus, Kepler, Galilei) finden ihren Ausdruck in Renaissancestimmung und Renaissancephilosophie, in der Erweiterung des Menschen zur Welt, im Suchen nach den Quellen alles Lebens, im Bearbeiten des Kosmos durch Verleugung in sein Spiegelbild, das eigene Innere, den Mikrokosmos — kleine Welt — (Giordano Bruno). Goethe hat in seinem Faust die vollendetste Darstellung der Renaissancephilosophie und damit der Einstellung des nach letzter Erkenntnis ringenden Menschen gegeben. Auch in den folgenden Jahrhunderten wurden der Philosophie verschiedene Aufgaben zugewiesen, so die von Kant, die Bedingungen menschlicher Erfahrung und damit den Umfang und die Grenzen der Erkenntnis aufzudecken.

Das allem philosophischen Fortschreiten Gemeinsame ist dies, daß auch dort, wo eine Spezialaufgabe der Philosophie zugewiesen wird, diese nur innerhalb der Konzeption des Ganzen unternommen werden kann. So weitet sich auch die Erkenntnistheorie Kants zu einer grandiosen Architektur der Weltanschauung. In dieser Eigenart, auf das Ganze, auf Einheit, auf Totalität gerichtet zu sein, ist die Tapfer der Philosophien begründet. Die Mannigfaltigkeit des Geschehens kann nur vermittelt eines einheitlich ausgewählten Elements aus dem Gesamtdasein vereinheitlicht werden. (Simmel.) So ist für Buddha Leiden Grund alles Seins, für Nietzsche das tätige schaffende Ich, für Schopenhauer der dumpfe dumme Wille Ursache alles Geschehens, so wie er als bewußter Wille Ursache unserer Handlungen wird.

Die Geselligkeit in Fragen der Weltanschauung beruht schließlich auf der Eigentümlichkeit der Philosophie, ein Mittelglied zwischen Wissenschaft, Religion und Kunst zu sein. Sie ist nicht Wissenschaft und doch arbeitet sie mit den Methoden der Wissenschaft und nimmt deren Ergebnisse in sich auf, sie ist nicht Religion und doch sucht sie wie diese dem Menschen seine Einstellung in der Welt zugewiesen, seinem Handeln durch Ergründung des Sinns des Lebens Richtung zu geben, sie ist nicht Kunst und doch hat sie wie diese ihren eigenen ästhetischen Reiz, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene wesentliche Toleranz. Wissenschaftliche Erkenntnisse gelten nur so lange, bis sie von anderen abgelöst werden, die alten Erkenntnisse haben zum Reizen der neuen zwar belagert, aber damit ist ihre Mission erfüllt, sie haben aufgehört Erkenntnisse zu sein. Religionen schließen ihrem Wesen nach einander aus. Die Toleranz in religiösen Dingen, d. h. die Förderung, andere Religionen genau so zu achten, wie die eigene und deren Anhänger nicht zu verfolgen, ist ein in der Geschichte der Menschheit spät auftauchendes und noch immer nicht vollumfänglich befolgtes Gebot. Die Lehren Platons, Spinozas, Kants oder stehen gleichbedeutend und gleichwertig nebeneinander wie die Werte von Pythagoras, Michelangelo, Rodin.

Das Handwerkzeug des Romanschriftstellers. Ein New-Yorker Antiquar erzählt in der amerikanischen Presse, daß zu seinen Hauptkunden die führenden Romanschriftsteller gehören. In erster Reihe Rudyard Kipling, der seine Laufbahn als Romanschriftsteller damit begonnen hat, daß er sich von dem New-Yorker Antiquar eine Liste sämtlicher vorhandenen Bücher über alle Industriezweige, Gewerbebetriebe und hygienische Untersuchungen aufstellen ließ, aus welchen er nicht weniger als 200 dickleibige Bände für sich zum Ankauf bestimmte.



# Der internationale Zündholztrust.

## Sein Eindringen in die deutsche Zündholzindustrie.

Die bereits seit langem unternommenen Versuche des schwedisch-amerikanischen Zündholztrusts, in der deutschen Zündholzindustrie eine beherrschende Position zu erringen, sind von Erfolg gewesen: der deutsche Zündholzmarkt dürfte heute mindestens zu 60 Prozent von kontrollierten Werken dieses Trusts beliefert werden. Im Reichstag wurde deshalb von bürgerlicher Seite eine Interpellation eingebracht, worin die Reichsregierung gefragt wird, was sie gegen eine derartige Monopolisierung durch einen internationalen Trust zu unternehmen gedenkt. Aus diesem Grunde erscheint es angebracht, diesem geschleichen und international ausgebreiteten Trust einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

### Entstehung und Entwicklung des Trusts.

Die schwedische Zündholzindustrie besitzt Welttrist. Der Schwede Johann Edward Lundström erfand in den 40er Jahren das Patentzündholz und errichtete in Jönköping eine Fabrik. Dieser Fabrik folgten andere und in den folgenden Jahrzehnten errangen sich die sogenannten Schwedenhölzer ihren Ruf in allen Kulturländern. Eigentümlicherweise waren es die Japaner, die den Schweden ähnliche Zündhölzer nachahmten und deren internationalen Vorrang zu erschüttern drohten. Das gab den Anlaß zu einer Zusammenfassung der schwedischen Industrie im Jahre 1903. Die damals sieben größten Zündholzfabriken in Schweden wurden zu einer Gesellschaft Jönköping u. Bullen verschmolzen. Im Anschluß daran wurde eine internationale weitverbreitete Exportorganisation aufgebaut. Doch neue Fabriken entstanden, die wiederum in einem Konzern, der Aktiebolaget Föredande Svenska Ländstiafabriker zusammengefaßt wurden. Die treibende Kraft bei diesem Zusammenschluß war ein Ingenieur Ivar Kreuger. Die schwedische Zündholzindustrie erlebte im Kriege durch den Ausfall namentlich der deutschen Konkurrenz einen mächtigen Aufschwung. Der Export hob sich in ungeahnter Weise. Das alles führte zu einer neuen Konzentration, die in der Weise zustande kam, daß die beiden Konzerne 1917 zu einem Unternehmen, der Svenska Ländstia Aktiebolaget verschmolzen wurden. So entstand die gesamte schwedische Zündholzindustrie der Kontrolle Kreugers. Von dieser Basis ausgehend, schritt man zur Beherrschung des gesamten Weltmarktes.

Führend hierin war die A. B. Kreuger u. Toll, die als Dachgesellschaft die gesamten Produktionsunternehmungen, die Finanzierungsorganisationen und die Exportorganisation kontrolliert. Von dem 180 Millionen Kronen betragenden Aktienkapital der Svenska Ländstia A. B. sind 28 Millionen Kronen im Besitze von Kreuger u. Toll. Von dem übrigen Kapital befinden sich mehr als 100 Millionen Kronen im Besitze englischer Kapitalisten, der Rest in den Händen nationaler und internationaler Finanzgruppen, hauptsächlich solcher Amerikas, wobei zu bemerken ist, daß die Aktienkategorie A, die sich in Kreugers Händen befindet, tausendfachen Stimmrecht und damit das absolute Übergewicht besitzt.

### Die internationale Ausdehnung des Trusts.

Im Jahre 1923 gelang die größte Eroberung, und zwar eine Verständigung mit der amerikanischen Konkurrenz. Diese wurde von einer Gruppe kontrolliert, zu der folgende Finanzgrößen gehörten: Rockefeller, das Bankhaus Lee, Higgenson u. Co., die Mechanic u. Metal Nationalbank und der Zuckerkönig Havemeyer. Mit diesen gemeinsam wurde die International Match Corporation gegründet. Die neue Gesellschaft hat ein Eigenkapital von mehr als 50 Millionen Dollar, deren Mehrheit im Besitze des Schwedentrusts A. B. Kreuger u. Toll, Stockholm, ist. Außerdem gründete der Trust noch eine eigene Tochtergesellschaft, die American Kreuger u. Toll Corporation, New York, die sich ganz in den Händen der schwedischen Muttergesellschaft befindet.

So war dieser internationale Trust mit Riesenkapitalien untermauert und somit in der Lage, jeden Widerstand in allen Erdteilen zu überwinden. In allen Ländern und Erdteilen wurden Fabriken oder Export- und Importgesellschaften gegründet oder bereits vorhandene in den Besitz des Trusts gebracht. Es gelang die Eroberung folgender Länder: Nordamerika, Kanada, Südamerika, Peru, China, Indien, die englischen Dominions, Belgien, Holland, die Schweiz, Finnland, Norwegen, Dänemark und Japan. Interessant war der Einbruch in Japan, wo sich, wie bereits bemerkt, sehr früh eine fühlbare Konkurrenz geltend gemacht hatte. Es gelang Japan nicht nur, die durch Japan im Kriege eroberten neuen Märkte wieder abzunehmen, sondern auch im Lande selbst die dort vorhandenen Fabriken zum größten Teil an sich zu bringen. Von der Nippon Match Seizo in Kobe (Japan), einer der größten Fabriken, wurden sämtliche Anteile erworben und mit weiteren kam es zum Abschluß einer Interessengemeinschaft. In Polen, Lettland und der Türkei bestehen Staatsmonopole, die der Trust im Besitz hat. In Polen wurde zur Unterstützung des Trusts eine Bank, die American Bank of Poland gegründet, die im Gebäude des staatlichen Zündholzmonopols ihren Sitz hat. Außer den obengenannten Ländern hat der Trust auch in allen übrigen mehr oder weniger Fuß gefaßt oder er hat ein Lieferungsmonopol. Am wenigsten dürfte es noch in Frankreich gelungen sein, wo ebenfalls ein Staatsmonopol besteht.

Der Trust war ursprünglich auf Zusammenfassung gleichartiger Produktion, also horizontal aufgebaut. Unter Ivar Kreugers Leitung wurde er zum Vertikaltrust, der nicht nur Großhändlern von finanziellem Ausmaß sein eigen nennt, sondern auch chemische Fabriken, Sägewerke, Papierfabriken, Maschinenbauanstalten zur Herstellung der benötigten Maschinen, riesigen Waldbesitz in vielen Ländern, Export- und Importhäuser und eine die ganze Welt umfassende Verkaufsorganisation. Neuerdings wurde die Swedish American Investment Corporation gegründet, die eine Kontrolle- und Finanzierungsstätigkeit ausübt und die Grundstücks- und Bauinteressen des Trusts wahrzunehmen hat. In Deutschland vermittelte letztere Gesellschaft einen Riesenbesitz von Grundstücken, die der Trust in seinen Besitz brachte, indem er für den Erlös der in der Installationszeit nach Deutschland gelieferten schlechten Zündhölzer Grundstücke und Gebäude, namentlich in Berlin erwarb. Nach der „Frankfurter Zeitung“ sollen diese Grundstücke mit nicht weniger als 128 Millionen Dollar bei der Swedish American Investment Corporation zu Buch stehen.

### Die deutsche Zündholzindustrie und deren Eroberung.

Die Zündholzindustrie hierzu wurde war bereits vor dem Kriege überflutet. Es gab und gibt Betriebe von den größten bis zu den kleinsten. Deshalb gelang vor dem Kriege noch nicht einmal eine private Verständigung nach der Richtung der Produktionsregelung. Ein im Jahre 1910 errichtetes Syndikat wurde schon nach kaum einjährigem Bestehen aufgelöst. Darauf schritt die Regierung im Mai 1911 zur Zwangsproduktionsregelung. Diese Regelung wurde von der Nationalversammlung 1919 aufgehoben. Der nun einsetzende Konkurrenzkampf erhielt dadurch seine besondere Schärfe, daß die Auslandsmärkte vollständig verloren gegangen waren. Gleichzeitig fand der Schwedentrust Eingang in die deutsche Industrie. Von den beiden Kasseier Fabriken Stahl u. Rölke A. G. und der Deutsche Zündholzfabrik A. G. erwarb der Trust durch seinen deutschen Vertreter Generaldirektor Rau, Hamburg, die Mehrheit. Der sogenannte Kasseier Konzern, der so entstand, beliefert den deutschen Markt zu rund 70 Proz.

Bei dem nunmehr entbrannten Kampf zwischen den in dem Verein deutscher Zündholzfabriken vereinigten Unternehmungen und den dem Schwedentrust nahestehenden Werken gewannen die letzteren immer mehr an Boden. Eine Reihe Fabriken verließen die Kampftruppe auf der einen Seite und waren froh, ihre Werte beim Trust noch einigermaßen günstig loszuschlagen zu können. Verständigungsversuche zwischen dem Verein deutscher Zündholzfabriken und den Trustwerten schlugen fehl. Und so hat ein ruhmloser Preiskampf bis auf den heutigen Tag angehalten. Nur schade, daß hieron die Konsumenten wenig merken. Die Basis, von der Direktor Rau ausging, war die Allgemeine Zündholz-Export-Zentrale G. m. b. H. in Hamburg. Die Gründung dreier Holding- und Verkaufsgesellschaften, der A. G. Mitteldeutscher Zündholzfabriken in Hamburg, Norddeutsche Zündholzfabrik A. G. Berlin und der Süddeutschen Zündholzfabrik A. G. München sollte den Interessentens des Trusts erweitern. Die Verwaltungen der Kasseier Fabriken wurden nach Hamburg verlegt, wo die Interessen des Trusts konzentriert sind. Außer Herrn Rau ist ein Dr. Regendanz für den Trust tätig, der Einfluß bei der Deutschen Union-Bank besitzt und außerdem eine holländische Finanzgruppe vertritt. Die Union-Bank hatte seit je Beziehungen zum Schwedentrust. Mit der A. G. Union Ber. Zündholz- und Wäpfelabriken, Augsburg, ging die leistungsfähigste Gesellschaft aus dem Lager des Vereins deutscher Zündholzfabriken auf den Trust über. Der Trust kontrolliert zurzeit folgende Unternehmungen der deutschen Industrie:

### Die deutschen Werke des Trusts.

Allgemeine Zündholz-Export-Zentrale G. m. b. H., Stahl u. Rölke A. G., Hamburg; Deutsche Zündholzfabriken A. G., Hamburg; A. G. Mitteldeutscher Zündholzfabriken, Hamburg; Norddeutsche Zündholzfabrik A. G., Berlin; Süddeutsche Zündholz A. G., München; A. G. Union Zündholz- und Wäpfelabriken, Augsburg; Friedrich Speitel, Zündholzfabrik und Sägewerk A. G.; Königsberger Zündholzfabrik A. G.; Niederhessische Zündholzfabrik Albrand u. Hahnorth G. m. b. H.; Wert Hennickenhof der Allgemeinen Zündholz-Zentrale; Zündholzfabrik Wölfer in Pfungstadt; Diehl u. Riemeyer, Habelschwerdt in Schleien; Zündholzfabrik Gebr. Baetsche in Waldheim; Firma Max Pohl u. Söhne, Janow in Pommern und Kienchen; Zündholzfabrik W. A. Schumann, Bernrode; A. G. Bandenberger, Pfungstadt und den der Zündholzfäbrication dienenden Teil der Industriewerke Schleißheim A. G.

### Der Kampf gegen die Monopolisierung.

Die genannten Fabriken sind zweifellos ein erheblicher Teil der deutschen Unternehmungen dieser Branche überhaupt. Die mit großen Geldmitteln unterstützte Expansionsstätigkeit des arroken Welttrusts ist in Deutschland gescheitert, das in Aussicht genommene Staatsmonopol, zu der der Schwedentrust gegen Bezahlung hoher Summen in Beziehungen treten sollte, ist befanntlich abgelehnt worden. Der Trust hat die Sache nunmehr von der anderen Seite angefaßt und ein eigenes Monopol errichtet. Nicht der internationale Charakter des Trusts an sich oder gar die Ueberfremdungsgesfahr für die Industrie sind dabei das Bedenkliche — sonst mühte man ja auch andere internationale Trustkombinationen bekämpfen, wie sie gerade jetzt und nicht zuletzt von nationalstaatlich eingestellten Unternehmern angestrebt werden. Die Gefahr liegt vielmehr darin, daß eine verhältnismäßig kleine Finanzgruppe hier ein Monopol geschaffen hat, das die ganze Welt umspannt und das daher durchaus in der Lage ist, die Preise zu diktieren und unbedeuten Luftenweiser niederrzurufen. Unter diesen Umständen wäre ein staatliches Monopol diesen privaten fraalos vorzuziehen. Wahrscheinlich würde aber ein solcher Plan auf den geschlossenen Widerstand des Bürgertums stoßen. In jedem Falle bleibt die Möglichkeit, durch Stärkung einer gesunden Konkurrenzkonturrenz in der deutschen Zündholzfäbrication den Gefahren der Monopolisierung entgegenzuwirken. Genossenschaftlicher Geist hat ja schon in den Zündholzfabriken der Großverkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine eine fräftige Gegenwehr gegen die privatkapitalistischen Monopolbestrebungen auf diesem Gebiete erstehen lassen. Wenn es daher dem Bürgertum ernst ist mit seiner Sorge vor der Preisgabe des deutschen Zündholzmarktes an ein internationales Monopol, so braucht es nur mit der Sozialdemokratie dafür einzutreten, daß durch Förderung der Verbraucherorganisationen und ihrer Produktionsbetriebe die Versorgung des deutschen Volkes mit diesem wichtigen Gebrauchsartikel unabhängig von internationaler privater Spekulation gesichert wird.

Paul Ufermann.

### Der Arbeitsmarkt in der dritten Maiwoche.

Die Arbeitsmarktlage hat sich in der dritten Maiwoche nicht wesentlich verändert. Die Zahl der unterstützten Erwerbslosen ist weiter ganz schwach zurückgegangen; doch kann von einer Beselebung der Nachfrage nach Arbeitskräften nicht gesprochen werden. Die Landwirtschaft ist in der Hauptsache nur für gealterte und jüngere Kräfte aufnahmefähig. Im Baugewerbe ist mit Ausnahme der Maler in allen Berufsweigen ein erhebliches Ueberangebot von Arbeitern vorhanden. In den übrigen Berufsgruppen hielten sich Einstellungen und Entlassungen von Arbeitskräften ungefähr die Waage. Eine leichte Besserung zeigen die chemische Industrie, zum Teil das Bekleidungsgerwerbe und die Industrie der Nahrungs- und Genussmittel, das Viehwirtschafts- und das Gastwirtsgerwerbe.

### Die wankenden Währungen.

Der starke Rückgang der Frankenwährungen und der Lira wurde seit Ende letzter Woche durch Stützungskäufe der beteiligten Zentralbanken unterbrochen. Der Erfolg war eine wesentliche Besserung der französischen, belgischen und italienischen Wechselkurse. Die Freude an diesen Stützungskäufen scheint jedoch bereits wesentlich erlahmt zu sein. Nachdem der günstigste Kurs mit 145 Franken für das englische Pfund erreicht worden war, kostete es gestern bereits wieder 140, in New York sogar 131 1/2 Franken. Ebenso ist die Lira immer noch im Wanken. Ihr Kurs verschlechterte sich wieder nach vorübergehender Besserung auf ungefähr 130 Lira je Pfund.

Bei der italienischen Lira liegen die Gründe des neuerlichen Kursrückganges ganz offenkundig tiefer. Die in Paris erscheinende „Corriere degli Italiani“ berichtet, daß die Ursachen für die Erschütterungen der Lira in New York zu suchen sind, und daß alle Erklärungen, die die offiziellen faschistischen Organe dafür haben (englischer Sirell, Erschütterung des französischen Franken, Spekulation), nur einen unbedeutenden Einfluß ausüben. Der Kursrückgang der Lira ist eine Folge des Mißtrauens der amerikanischen Finanzkreise zu der Wirtschaftslage Italiens. Der römische Korrespondent des „Journal de Débats“ veröffentlicht einen kurzen, aber sehr interessanten Artikel über diesen Gegenstand. Er glaubt nicht an die Ausführungen der Faschisten über spekulative Börsenmanöver. Seit etwa vierzehn Tagen erklären vertraulich Börsenmakler, daß die Regierung, um die italienische Industrie zu stützen, die durch den Vorkurs, durch die französische und belgische Konkurrenz bedroht ist, an die Stabilisierung auf der Grundlage eines Pfundkurses von 130 Lira herangehen will. Die

lehren Nachrichten bereiten die Öffentlichkeit zwischen den Zeilen auf einen weiteren Kursrückgang vor. Die italienische Regierung, die bekanntlich eine strenge Zensur über die Presse ausübt, gestattet pessimistische Kommentare. Das ist bezeichnend! Die italienische Regierung begünstigt die Bestrebungen der Industriellen, deren Absicht es ist, die Lira schrittweise zu entwerten und wartet noch immer auf einen günstigen Augenblick, um den Kurs zu stabilisieren.

### Reparationskohlent und Reichswirtschaftsgericht.

Zwischen der Reichsregierung und den Lieferanten der Reparationskohle an die empfangsberechtigten Staaten waren schon einige Monate hindurch Verhandlungen über die Höhe des für diese Lieferungen zu zahlenden Kohlenpreises geführt worden, ohne zu einer Verständigung zu kommen. Schließlich einigte man sich dahin, daß das Reichswirtschaftsgericht darüber entscheiden sollte, welcher Kohlenpreis vom Reich an die Lieferanten zu zahlen sei. Strittig war diese Angelegenheit geworden, seitdem England an den Bergbau Subventionen zahlte, die ihm gestatteten, den Ausfuhrpreis beträchtlich zu senken. Entsprechend der Bestimmungen des Versailler Vertrages wurde Deutschland von dieser Zeit ab auf Reparationskonto nur in der Höhe des englischen Ausfuhrpreises gutgeschrieben und das Reich entschädigte die deutschen Kohlenlieferer mit dem Preis, den es selbst als Ausfuhrpreis erhielt. Für die deutschen Kohlenlieferer entstanden dadurch beträchtliche Verluste, deren Erstattung sie vom Reich forderten mit der Begründung, daß dieser Preis unter den Herstellungskosten liege.

Das in gegenseitiger Verständigung angerufene Reichswirtschaftsgericht hat nun entschieden, daß für die Reparationslieferungen der deutsche Inlandspreis abzüglich etwa auch im Inland gewährter Rabatte zu zahlen sei. Welchen Gesamtbetrag das Reich nun nach diesem Urteil zu zahlen haben wird, ist schwer zu sagen, da Rabatte nicht nach einheitlichen Sätzen, sondern je nach den Konkurrenzverhältnissen in den einzelnen Abgabebereichen in verschiedener Höhe gegeben worden sind. Da aber nur ersichtliche Brennstoffe von den Empfangsländern angefordert werden, ist mit einem Betrag von ungefähr 2 Mr. im Durchschnitt pro Tonne zu rechnen. Entsprechend der Liefermengen vom 1. August 1925 bis 30. April 1926 läme somit ein Gesamtbetrag von 20 bis 25 Millionen Mark in Betracht.

Das Urteil des Reichswirtschaftsgerichts hat keine Wirkung auf die Aktien des Ruhrbergbaues nicht verfehlt, denn ihr Kurs ist beachtlich gestiegen. Es hat auch Bedeutung für die Zukunft, wenn nach Beendigung des Konflikts im englischen Bergbau die Subventionspolitik fortgesetzt und dadurch der Ausfuhrpreis wieder mit diesem Mittel gesenkt werden sollte. Praktisch bedeutet ja der Entscheid des Gerichts, daß Deutschland für die Kohlenlieferungen an Frankreich etwa dieselben Subventionen bezahlen muß, die England seinen Kohlenexporteuren gewährt!

Wie mir dazu von anderer Seite hören, ist der Spruch des Reichswirtschaftsgerichts als eine Art Vorentscheid zu bewerten, auf Grund dessen das Reich und das Kohlenyndikat noch einmal Einigungsverhandlungen über die strittige Frage pflegen sollen. Die endgültige Entscheidung dürfte erst Anfang Juni fallen. Immerhin werden die Interessenten nicht sehr bereit sein, die Annahme, daß das Reichswirtschaftsgericht mit diesem Vorentscheid bereits seine grundsätzliche Einstellung zu der Frage und damit auch in gewissem Grade seine endgültige Entscheidung vorweg befundet hat.

Von den Nord- und Ostseehäfen. Uns wird geschrieben: Der deutsche Welthafen Hamburg zog in der Zeit vom Beginn dieses Jahrhunderts bis zum Beginn des Weltkrieges nicht weniger als 40 Proz. desjenigen eingehenden Schiffsverkehrs auf sich, der sich auf die großen Häfen Antwerpen, Rotterdam und Hamburg verteilte. Daß sich dies unter den wirtschaftlichen Wirkungen des verlorenen Krieges ändern mußte, war klar; inwieweit sich dieses Verhältnis geändert hat, ließ sich jedoch erst erkennen, nachdem eine gewisse Zeit seit der Stabilisierung der deutschen Valuta vergangen war, das heißt nachdem ein Wirtschaftsbild für eine gewisse Zeit vorhanden war, das nicht durch die Inflationszeit verwirrt wurde. Die Stabilisierung der deutschen Valuta mußte für Hamburg im Konkurrenzkampf gegen Antwerpen und Rotterdam einen Rückschlag bedeuten, denn damit hörte die Möglichkeit, auf Grund der großen Geldentwertung billiger zu sein als die Häfen mit ungleich besserer Valuta, auf. So trat im Jahre 1924 Antwerpen an die erste Stelle vor Hamburg und Rotterdam. Im Jahre 1925 wurde die Lage für Hamburg noch ungünstiger; es trat an die dritte Stelle vor Antwerpen und Rotterdam; das ergeben folgende Zahlen über den eingehenden Schiffsverkehr des vergangenen Jahres, die die anteiligen Prozente nennen:

	Jan.-März	April-Juni	Juli-Septbr.	Okt.-Dezbr.
Hamburg . .	34,29	33,89	31,92	31,84
Antwerpen .	34,76	31,63	34,05	35,64
Rotterdam .	30,95	34,48	34,08	32,52

Im Jahre 1925 war also Hamburg nur noch mit 32,98 Proz. am eingehenden Schiffsverkehr beteiligt, nachdem es in den Jahren 1923 und 1924 schon auf 37,08 bzw. 33,17 Proz. zurückgegangen war. Bemerkenswert erscheint, daß, während die Verkehrsziffern der anderen beiden Häfen schwanken, diejenigen Hamburgs einen steten Rückgang aufweisen. — Inzwischen sind zwischen Holland und Belgien Staatsverträge geschlossen worden, die Weiterentwicklung des Rotterdam und Antwerpener Verkehrs noch mehr zu begünstigen. Daß sich dieses Bild mit der Besserung unserer Wirtschaftslage ändert, ist zu erwarten. Unterdessen hat auch die preussische Regierung für die Verbesserung der preussischen Häfen größere Mittel angefordert. Für Steint ist die Anlage dreier Erzverladebühnen sowie dreier fahrbarer Erzbrücken von je 250 Tennen Tragungsvermögen und außerdem neue Weislanlagen geplant. In Embden sollen die Erz- und Eisenteils ausgebaut werden und in Wesermünde soll der Fischereihafen bedeutend erweitert und eingekläuft werden. Es ist auch der Bau eines bis jetzt dort fehlenden Heringkais mit Schuppen geplant.

Für Bierauskhankeintichtungen gute Beschäftigung und Gewinne. Eine Dividende von 8 Proz. verteilt die Spezialfirma für Bierauskhankeintichtungen und sonstige Armaturen Gebr. Krüger u. Co. A. G. Berlin, die in ihren Werken eine Belegschaft von über 1100 Mann beschäftigt. Schon 1924 mußte der Maschinenpark erweitert und die Belegschaft vermehrt werden, weil die Aufträge nicht bewältigt werden konnten. Auch für 1925 meldet der Geschäftsbericht eine bemerkenswerte Steigerung des Absatzes. Dasselbe gilt für das halbe Dutzend Tochtergesellschaften, die ebenfalls hauptsächlich Armaturen herstellen. Bilanz und Gewinnrechnung verapporten Ueberflüsse, die von dem ausgewiesenen Reingewinn (159 000 M.) und der 8prozentigen Dividende nicht erschöpft werden. So hebt der Geschäftsbericht selbst hervor, daß alle Anlagekosten niedriger geworden und die Borräte (328 000 gegen 444 000 M.) mit äußerster Vorsicht bewertet worden seien. Der Betriebsüberschuß beträgt 772 000 M. gegen 605 000 M. im Vorjahr. Die Geschäftskosten sind von 362 000 auf 507 000 M. gestiegen, die Abschreibungen mit 64 000 M. denen des Vorjahres etwa gleich.

Der Kampf um das Erdöl. Auch das faschistische Italien ist bemüht, sich seinen Anteil an internationalen Kampf um die Erdölvorkommen zu sichern. Aus Rom wird die Gründung der „Societa Agianda Generale Italia del Petroli“ gemeldet, deren Aktienkapital von über 60 Millionen von italienischen Finanzministerium und mit je 20 Millionen von zwei öffentlichen Versicherungsanstalten übernommen wird. Es handelt sich also um eine reine faschistische Staatsunternehmung mit dem Ziel, die italienischen Petroleuminteressen zu monopolisieren. Dazu die Reserven von Sozialversicherungen in Anspruch zu nehmen, ist allerdings eine Neuierung, die nur aus der besonderen faschistischen Mentalität zu erklären sein dürfte.